Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang V. October, 1852. Nro. 10.

St. Irenäus.

1. Sein Leben.

Der heilige Irenäus, Bischof von Lyon und Einer der ältesten und bedeutendsten Kirchenväter, der durch Polykarp noch mit dem apostolischen Zeitalter selbst zusammenhängt, war von Geburt ein Grieche, wie schon sein Name (Εἰρηναῖος, der Friedfertige,) und seine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Literatur anzeigt, und wurde wahrscheinlich in oder unweit von Smyrna in Kleinasien vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts geboren *) und schon in früher Jugend mit dem Christenthum bekannt. Er genoß nämlich den persönlichen Umgang mit dem ehrwürdigen Bischof und Märtyrer Polykarp von Smyrna, einem Schüler des Apostels Johannes, und erinnerte sich seiner Lehren und Ermahnungen mit frischer Lebendigkeit noch in hohem Alter. Wir haben darüber ein sicheres Zeugniß aus seinem eigenen Munde. In einem Briefe an seinen Jugendfreund Florinus, der sich aber später gnostischen Irrthümern ergeben hatte, sagt Irenäus: „Diese Lehren, o Florinus, sind, um mich schonend auszudrücken, nicht gesunde Erkenntniß; diese Lehren stimmen nicht mit der Kirche überein und stürzen diejenigen in die größte Gottlosigkeit, welche ihnen folgen. Diese Lehren haben einst nicht einmal die Häretiker außer der Kirche vorzutragen gewagt; diese Lehren haben dir die Aeltesten, die vor uns lebten und auch mit den Aposteln umgingen, nicht überliefert. Denn ich

*) Die näheren Angaben über das Geburtsjahr des Irenäus beruhen auf lauter unsicheren Vermuthungen und schwanken zwischen dem Jahre 80 und 140. Dodwell entscheidet sich für das Jahr 100, Halloix für 112—117, Tillemont für 120, Massuet und Möhler für 140. Zur letzten Annahme neigt sich auch Ad. Stieren in dem Artikel „Irenäus" in Ersch und Gruber's Allg. Encyklopädie ꝛc. 2te Section, 23ster Theil S. 358. Jedenfalls ist 140 der äußerste Grenzpunkt, da Polykarp a. 161, und Irenäus in vorgerücktem Alter a. 202 starb. Wir setzen daher das Geburtsjahr unbestimmt zwischen 120 und 140.

sah dich, als ich noch Knabe war, in Niederasien bei Polykarp, wie du glänzend wirktest an dem königlichen Hofe und dich bestrebtest, sein Wohlgefallen zu gewinnen. Denn ich führe das, was damals geschah, mehr im Gedächtniß, als was jetzt geschieht. Was wir nämlich in der Kindheit gelernt haben, wächst mit der Seele und wird Eins mit ihr, so daß ich auch den Ort beschreiben kann, an welchem der selige Polykarp saß und sprach, seinen Ein- und Ausgang, seine Lebensweise und seine Körpergestalt, die Vorträge, die er an die Menge hielt, wie er von seinem Umgang mit Johannes und mit den Uebrigen, die den Herrn gesehen hatten, erzählte, und wie er ihre Reden berichtete und was er von ihnen über den Herrn, über dessen Wunder und Lehre gehört hatte, wie Polykarpus das alles aus dem Munde der Augenzeugen des Lebens Christi in Uebereinstimmung mit der heil. Schrift erzählte. Dieß hörte auch ich damals durch die mir widerfahrene Barmherzigkeit Gottes eifrig an und schrieb es nicht auf Papier, sondern in mein Herz nieder und erneuere es fortwährend durch die Gnade Gottes in Einfalt. Und ich kann vor Gott bezeugen, daß, wenn jener selige und apostolische Presbyter etwas Derartiges (solche gnostische Irrlehren) gehört hätte, so würde er aufgeschrieen, sich die Ohren verstopft und nach seiner Gewohnheit gesagt haben: „„O guter Gott, auf welche Zeiten hast du mich aufbewahrt, daß ich dieß ertragen muß““; ja er würde von dem Orte, wo er sitzend oder stehend solche Reden vernommen hätte, hinweggeflohen sein. Aber auch aus seinen Briefen, welche er einst an die benachbarten Kirchen schrieb, um sie zu stärken, oder an einige der Brüder, um sie zu ermahnen und zu ermuntern, kann dieß (sein Abscheu gegen jene Irrlehren) bewiesen werden.“ *) Dieser Brief läßt uns einen lehrreichen Blick thun in die gewissenhafte Treue, mit welcher die ältesten Väter an der apostolischen Ueberlieferung festhielten, und in den heiligen Abscheu, womit sie jede willkührliche Abweichung von apostolischer Lehre und Praxis von sich wiesen.

Außer Polykarp, dessen Geist am meisten auf ihn wirkte, kannte Irenäus auch noch andere unmittelbare Apostelschüler, besonders aus dem johanneischen Kreise, †) und hatte mithin die beste Gelegenheit, sich über die Geschichte und Lehre des Urchristenthums allseitig zu unterrichten. Diese genaue Kenntniß in Verbindung mit seiner tiefen und lebendigen Frömmigkeit bewahrte ihn vor den gefährlichen Irrlehren, vor allem auch vor dem Gnosticismus, der damals von allen Seiten in die Kirche ein-

*) Dieses Fragment, das wir oben vollständig wiedergegeben haben, findet sich bei Eusebius, Hist. Eccl. V, 20.

†) Hieronymus (Epist. 75 ad Theodoram viduam) nennt unter diesen auch den ehrwürdigen, obwohl etwas leichtgläubigen Bischof Papias von Hierapolis als Lehrer des Irenäus.

zudringen suchte und das Centralgeheimniß des Evangeliums, die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu unserem Heile, in luftige Speculationen aufzulösen drohte. Daneben aber erhielt er zugleich eine gründliche wissenschaftliche Bildung, wozu es an Anregung in dem bewegten Leben Kleinasiens, der Heimath so vieler Dichter und Philosophen, durchaus nicht fehlte. Seine Werke verrathen eine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Literatur, besonders mit Homer und Plato. Dieses Studium verlieh ihm jenen klaren Geistesblick und jene dialektische Gewandtheit, wodurch er das bunte Gewirre der häretischen Systeme seiner Zeit durchschauen, mit Erfolg bestreiten und der Kirche die wichtigsten Dienste leisten konnte.

In seinen männlichen Jahren finden wir ihn in Südfrankreich, wo ihn der bejahrte Bischof Pothinus von Lyon zum Presbyter weihte. Es ist möglich, obwohl nicht sicher, daß er seinen Lehrer Polykarp auf seiner Reise nach Rom zum Bischof Aniketus a. 157 (?) begleitete und von da aus als Diakonus von beiden nach Gallien gesandt wurde, um dort für die Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums zu wirken. *) Er gewann bald die ungetheilte Achtung und Liebe der Gemeinde. Als dieselbe a. 177 von einer grausamen Verfolgung heimgesucht wurde, und als zu gleicher Zeit die montanistischen Streitigkeiten den inneren Frieden der Kirche zu zerstören drohten: sandten die Märtyrer von Lyon aus ihrem Kerker den Irenäus an den Bischof Eleutherus nach Rom, um eine Wiederaussöhnung der römischen Kirche mit den zu rasch verurtheilten Montanisten zu bewirken, und gaben ihm folgendes Empfehlungsschreiben mit: „Wir wünschen dir in Allem und immer Heil in Gott, Vater Eleutherus! Wir haben unseren liebsten Bruder und Genossen Irenäus gebeten, dir diesen Brief zu überbringen, und empfehlen ihn dir als einen Eiferer für den Bund Christi. Wenn wir wüßten, daß das Amt jemandem Würde verleihen könnte, so würden wir ihn dir als Presbyter der Kirche vorzüglich empfehlen.“ †) Die Sendung hatte den erwünschten Erfolg, und Eleutherus stellte die aufgehobene Kirchengemeinschaft mit den Montanisten wieder her. ‡)

Nach seiner Rückkehr wurde Irenäus a. 178 der Nachfolger des Bischofs Pothinus, der in seinem 90sten Jahre als eines der ersten Opfer der Christenverfolgung gefallen war. §) Er wirkte nun mit großem Eifer und Er-

---

*) Gregor von Tours sagt, Irenäus sei von Polykarp nach Lyon gesandt worden, a beato Polycarpo ad hanc urbem directus est.

†) Eusebius H. E. V, 4. Den weiteren Inhalt des Briefes führt der Historiker nicht an.

‡) Später freilich wurde Eleutherus durch die Vorstellungen des Praxeas bewogen, diesen Schritt zurückzunehmen, literas pacis revocare jam emissas, wie Tertullian sagt.

§) Massuet, der berühmte Herausgeber der Werke des Irenäus, nimmt an (in der dissertatio praevia II: de St. Iren. vita, gestis et scriptis,) daß er

folg zunächst für die Wiederherstellung dieser schwer heimgesuchten Gemeinde. Gregor von Tours sagt von ihm, daß er in kurzer Zeit durch seine Predigt die ganze Stadt für das Christenthum gewann. Sein Einfluß erstreckte sich aber zugleich durch Wort und That auf die Ausbreitung und Befestigung der ganzen Kirche, besonders auch auf die Vertheidigung und Entwicklung der katholischen Lehre gegen die gnostischen Häretiker, deren Einfluß sich selbst nach Gallien erstreckte. *) Während er gegen diese Irrlehrer, welche die christliche Lehre und Sittlichkeit in ihrem Fundamente bedrohten, eine unerbittliche Stellung einnahm, war er dagegen in Bezug auf unwesentliche Differenzen in der katholischen Kirche selbst milde und friedfertig gesinnt und erwies sich in dieser doppelten Hinsicht als einen ächten Schüler des Johannes und Polykarpus. Wie wichtig ihm die Einheit, und wie verhaßt ihm aller Separatismus und Spaltung um untergeordneter Dinge willen war, das geht unter anderem aus seinen schönen Worten hervor: „Der Herr wird auch diejenigen richten, welche Spaltungen erregen, welche von der Liebe Gottes leer sind und ihren eigenen Vortheil suchen, aber nicht die Einheit der Kirche, — welche aus kleinen und geringfügigen Ursachen den großen und herrlichen Leib Christi zerschneiden und soviel an ihnen ist, vernichten, welche in Wahrheit Mücken seigen und ein Kameel verschlucken. Sie können aber kein so großes Gut stiften, als der Schaden der Spaltung ist." †) Aus dieser friedliebenden kirchlichen Gesinnung ist seine vermittelnde Stellung in den montanistischen Streitigkeiten, sowie auch sein merkwürdiges Verhalten gegen den römischen Bischof Victor zu erklären. ‡) Denn als dieser Papst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts in ächt hierarchischer Unduldsamkeit den kleinasiatischen Christen bloß wegen ihrer Abweichung in der Zeit der Osterfeier, die sich auf apostolische Ueberlieferung gründete, ohne Weiteres die Kirchengemeinschaft aufkündete, trat Irenäus diesem raschen Verfahren freimüthig entgegen und hielt ihm vor, daß es mit dem Benehmen sei-

---

nicht bloß wegen der montanistischen Streitigkeiten, sondern auch deßhalb nach Rom gereist sei, um dort die bischöfliche Ordination zu empfangen, da sonst damals in Gallien kein anderer Bischof gewesen zu sein scheint. Dieß ist zwar an und für sich nicht unwahrscheinlich, und hat daran eine Stütze, daß die Lyoner Märtyrer bei Eusebius berichten, Pothinus sei bereits zwei Tage nach der Gefangennehmung gestorben. Mithin scheint das Bisthum schon vor der Abreise des Irenäus nach Rom vacant gewesen zu sein. Da jedoch weder Eusebius, noch Hieronymus die Ordination als einen Zweck der Reise angeben, so muß es als hypothetisch dahingestellt bleiben.

*) Die Nachricht, daß er eine förmliche Synode zu Lyon gegen die Valentinianer und Marcioniten und alle Ketzer veranstaltet habe, rührt erst aus dem 9ten Jahrhundert her und ist darum zum wenigsten sehr unsicher.

†) adv. haer. IV, 33. § 7.

‡) Eusebius V, 24.

ner friedliebenden Vorgänger, besonders des Aniket, im Widerspruch stehe und ein Dringen auf Uniformität in solchen Aeußerlichkeiten, welche die Apostel selbst für unwesentlich erklärten, nur Zwietracht und Spaltung hervorrufen könne. Diese Opposition ist um so rühmlicher, da er sonst die größte Ehrfurcht vor der römischen Kirche hatte und mit ihr, obwohl selbst aus Kleinasien stammend, in dem betreffenden Streitpunkte übereinstimmte. Sie hatte auch den erwünschten Erfolg: die Parteien blieben ihrer Sitte getreu, und die Spaltung wurde verhindert.

Irenäus starb in der Christenverfolgung unter Septimius Severus a. 202 als Märtyrer und wurde unter dem Altar der Kirche des heil. Johannes in Lyon begraben. *)

2. Die Schriften des Irenäus.

Irenäus ist der Hauptträger der apostolischen Traditionen, besonders aus der johanneischen Schule, der Vermittler der mehr speculativen griechischen und der mehr praktischen lateinischen Kirche und der bedeutendste Vertreter der katholischen Theologie des zweiten Jahrhunderts im Kampfe gegen die Häretiker. Er ist ein gelehrter, philosophisch gebildeter, einsichtsvoller, tiefsinniger, dabei klarer und besonnener Schriftsteller, und zeichnet sich durch einen gesunden Sinn für das Einfache und Wesentliche im Christenthum aus. Er widerlegt die Gnostiker meist mit treffenden Gründen aus der Schrift, Tradition und Vernunft, weiß sich aber von Fanatismus und Schroffheit fern zu halten. Er hat mehr wissenschaftlichen und speculativen Geist, als Tertullian und Cyprian, ist aber zugleich mehr realistisch und praktisch, als die zum Spiritualismus geneigten Alexandriner. Durch seine griechische Herkunft und Bildung und durch seine Stellung und Wirksamkeit in der lateinischen Kirche, war er ganz geeignet, die gesunde Mitte zwischen dem Orient und Occident darzustellen. Man erkennt in ihm deutlich überall die Nachwirkungen des johanneischen Gei-

---

*) Sein Märtyrertod ruht auf dem glaubwürdigen Zeugniß des Hieronymus, (in Jesai. c. 64,) des unbekannten Verfassers der quaestiones ad orthodoxos, 115, und des Gregor von Tours, (Hist. Galliae I, 27.) Seine Martyracten sind bis auf einige Fragmente, welche Baronius ad ann. 205 benützte, verloren gegangen. Stieren bemerkt indeß a. a. O. S. 364 Note 39, daß Ruinart einen vollständigen Codex derselben in einem Cistercienser Kloster fand, aber der weiteren Berücksichtigung nicht werth hielt, weil sie zu späten Ursprungs seien. Die Lateiner begingen die Gedächtnißfeier des Märt. Irenäus am 28sten Juni, die Griechen am 23sten August. Die von Massuet wiederholte Beschuldigung, daß die Calvinisten a. 1562 nach der Einnahme von Lyon mit frevler Hand die Gebeine des Irenäus auf den Straßen umhergeworfen, ist von dem Engländer Johannes Rainold widerlegt worden, s. Stieren S. 364 f.

stes, jene schöne Vereinigung von heiligem Abscheu gegen Sünde und Irrthum mit liebenswürdiger Milde und Sanftmuth. Obwohl er manchen Schatz tiefer Erkenntniß zu Tage fördert, so steht ihm doch die Liebe über der Erkenntniß. „Der wahre Weg zu Gott", sagt er, „ist die Liebe." „Besser ist es, nichts wissen zu wollen als Jesum Christum, den für uns Gekreuzigten, statt durch fürwitzige Fragen und kleinliche Grübeleien in Gottlosigkeit zu verfallen." Wie alle Kirchenväter, gehört indeß auch Irenäus offenbar dem katholischen Princip in seiner damals noch unentwickelten Gestalt an. Dieß zeigt seine Ansicht von der Schrift und Tradition, die er immer in unauflöslicher Verbindung denkt, seine Hervorhebung der objectiven Lehren, vor allem von der Menschwerdung des Logos und von der Kirche, als den Cardinallehren des Christenthums, sein großes Gewichtlegen auf kirchliche Einheit und sein Abscheu vor Irrlehren, besonders vor dem Gnosticismus, sowie vor Spaltung und Separatismus. Nach seiner Anschauung sind alle Segnungen des Evangeliums und der heilige Geist selbst auf die Kirche, und zwar die sichtbare katholische Kirche beschränkt, die in ununterbrochener und leicht nachweisbarer Succession der Bischöfe mit den Aposteln zusammenhängt. „Wo die Kirche ist", sagt er, „da ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist auch die Kirche und alle Gnade. Der Geist aber ist die Wahrheit. *) Daher werden diejenigen, welche an ihr nicht Theil nehmen, weder von den Brüsten der Mutter zum Leben ernährt, noch schöpfen sie aus der reinsten Quelle, welche aus dem Leibe Christi fließt, sondern graben sich seichte Cisternen und trinken faules Wasser aus Morast, indem sie den Glauben der Kirche meiden, um nicht verführt zu werden, den Geist aber von sich weisen, um nicht belehrt zu werden."

---

*) adv. haer. III, 24 §. 1: ubi enim Ecclesia, ibi et Spiritus Dei, et ubi Spiritus Dei, illic Ecclesia et omnis gratia; Spiritus autem veritas. Die Voranstellung der Kirche ist offenbar katholisch; der gewöhnliche Protestantismus würde das zweite Glied zuerst setzen nach der bekannten Unterscheidungsformel Schleiermachers: „Der Katholicismus macht das Verhältniß des Einzelnen zu Christo (also auch zum heil. Geiste) von seinem Verhältniß zur zur Kirche abhängig; der Protestantismus macht das Verhältniß des Einzelnen zur Kirche von seinem Verhältniß zu Christo abhängig." Twesten hat daher (Dogmatik I S. 69 der 4ten Aufl., ebenso S. 106) den Gegensatz beider Kirchen an diesen Ausspruch des Irenäus angeknüpft und zwar so, daß sich der Katholicismus mehr an das erste, der Protestantismus mehr an das zweite Glied halte. Doch fügt Twesten hinzu, daß beide Glieder wahr seien, und daß daher keine Partei geradezu in Abrede stellen dürfe, was die andere als das Wichtigere und Uebergeordnete ansieht. Hienach wäre der Gegensatz von Katholicismus und (wahrem, d. h. nicht bloß negativem, sondern historisch positivem) Protestantismus, was wir ebenfalls glauben, am Ende doch nur ein relativer und einer endlichen Aussöhnung fähiger.

Mit Unrecht hat Semler diesen Kirchenvater der Hinneigung zum Montanismus beschuldigt, weil er an die Fortdauer der prophetischen Gabe und an ein tausendjähriges Reich, d. h. an einen Sabbath der Weltgeschichte, an eine Zeit der ungestörten Herrschaft Christi und der wiederhergestellten Harmonie zwischen der geheiligten Menschheit und der verklärten Natur, glaubte. Denn diese Ansichten waren keineswegs auf den Montanismus beschränkt, der ihnen bloß eine excentrische und grob sinnliche Form gab, sondern damals allgemein in der Kirche verbreitet.

Das Hauptwerk des Irenäus, das wir noch vollständig in einer ganz wörtlichen, von Gräcismen wimmelnden lateinischen Uebersetzung besitzen, ist seine Widerlegung der fälschlich so genannten Gnosis; in fünf Büchern,*) verfaßt unter dem Pontificate des Eleutherus, den er im dritten Buch im Katalog der römischen Bischöfe zuletzt aufführt, also zwischen 177 und 192. Es ist dieß das älteste,†) umfassendste und gründlichste dogmatisch-polemische Werk dieser Periode und die Hauptquelle für die Kenntniß der gnostischen Systeme, besonders des valentinianischen, und ihrer Bekämpfung von Seiten der Katholiken. Alle späteren Väter haben es reichlich benützt. Im ersten Buche gibt Irenäus theils aus schriftlichen Quellen, theils aus persönlich eingezogenen Erkundigungen eine ausführliche Darstellung der Irrlehren des Valentinus, seines Schülers Ptolemäus, des Marcus und anderer Gnostiker, die er bis zu Cerinth und Simon Magus hinauf verfolgt, und stellt dem bunten Gewirre ihrer willkührlichen Meinungen und Speculationen die klare, feste und unveränderte Einheit des katholischen Glaubens gegenüber. Nach dieser Gesammtübersicht über alle Erscheinungen der ψευδώνυμος γνῶσις beginnt er im zweiten Buche die Widerlegung, und zwar zunächst auf philosophisch dialektischem Wege, indem er ihre inneren Widersprüche und heidnisch mythologischen Albernheiten aufdeckt und ihre Schriftbeweise als künstlich allegorische Verdrehungen des einfachen Sinnes entkräftet. Im dritten Buche, das in dogmatischer Hinsicht besonders

*) ἔλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδωνύμου γνώσεως, oder seit Hieronymus insgemein unter dem einfacheren Titel: adversus haereses citirt. Mehrere Bruchstücke des griechischen Originals finden sich bei den griechischen Vätern, Eusebius, Theodoret, Johannes Damascenus, besonders bei Epiphanius, der in seinem Werke über die Häresieen (haer. XXXI c. 9—33) fast das ganze erste Buch in wörtlichem Auszuge mittheilt. Die grundlosen Einwendungen des hyperskeptischen Semler gegen die Authentie dieses Werkes hat schon längst Chr. G. F. Walch in der Abhandlung de authentia librorum Irenaei a. 1774 gründlich widerlegt, so daß sich Möhler und Stieren diese Mühe hätten ersparen können.

†) Tertullian nennt zwar im Eingang seines Buches adv. Valentinianos Einige, die vor Irenäus gegen die Gnostiker geschrieben, allein offenbar mit wenig Geschick und Erfolg.

wichtig ist, bekämpft er die Gnostiker mit der sich überall gleichbleibenden katholisch-kirchlichen Tradition und heiligen Schrift, wovon sie bald die Eine, bald die andere zur Stütze ihrer Neuerungen anführten, wenn es gerade für ihren augenblicklichen Zweck paßte, im Grunde aber, wie er sagt, beide verwarfen. Hier entwickelt und vertheidigt er aus dem A. und N. Testament die kirchliche Lehre von der Einheit Gottes, von der Weltschöpfung und Fleischwerdung des Logos und macht den Doketen gegenüber die wahre Menschheit, den Ebioniten gegenüber die wahre Gottheit Christi geltend. Im vierten Buch begründet er zum Theil dieselben Lehren, nur von anderen Seiten, weist dann besonders im Gegensatz gegen den antinomistischen Marcion die wesentliche Einheit des alten und neuen Bundes und die fortwährende Gültigkeit des mosaischen Sittengesetzes nach und vertheidigt am Schlusse noch die natürliche Freiheit des menschlichen Willens. Das fünfte und letzte Buch enthält die Ansichten des Irenäus über die Eschatologie, vor allem über die dem gnostischen Spiritualismus so anstößige Auferstehung des Leibes, die er aus dem Genusse des substanziellen Fleisches und Blutes Christi im heil. Abendmahl, aus der Allmacht und Güte Gottes, aus A. Tlichen Vorbildern, wie Henoch und Elias, aus dem Universalismus des Christenthums und aus der Auferstehung Christi ableitet. Am Schlusse handelt er vom Antichrist, vom Weltende, vom Mittelzustand und vom Chiliasmus.

Von den übrigen Schriften des Irenäus sind uns bloß die Titel und einige Fragmente erhalten worden. Dahin gehört eine Abhandlung über die Einheit Gottes und den Ursprung des Bösen, *) in der Form eines Briefes an den verirrten römischen Presbyter Florinus, woraus wir oben jene schöne Stelle über ihre Jugendfreundschaft und Umgang mit Polykarp mitgetheilt haben. Später schrieb er an denselben über die ersten acht Aeonen des valentinianischen Systems. †) Während der Paschastreitigkeiten verfaßte er den bereits erwähnten vermittelnden Brief an den Bischof Victor, und zugleich eine Schrift über die Spaltung ‡) an den römischen Presbyter Blastus, wahrscheinlich in derselben Absicht, eine Kirchenspaltung zu verhüten. Eusebius erwähnt von ihm auch ein apologetisches Werk

*) περὶ τῆς μοναρχίας, ἢ περὶ τοῦ μὴ εἶναι τὸν θεὸν ποιητὴν κακῶν, Euseb. V, 26. Florinus scheint also Gott selbst zum Urheber des Bösen gemacht zu haben, während sonst die Gnostiker die berühmte Frage: woher das Böse? durch den Dualismus zu lösen suchten. Nachher aber schloß er sich, wie Eusebius sagt, der valentinianischen Lehre an. Die Absicht des Irenäus war ohne Zweifel, die Monarchie Gottes und zugleich den creatürlichen Ursprung des Bösen nachzuweisen.

†) περὶ ὀγδοάδος, de octava.

‡) περὶ σχίσματος.

gegen die Griechen, ein Buch „über die apostolische Predigt", eine Sammlung von verschiedenen Aufsätzen und vielleicht auch eine Schrift gegen Marcion.*) Der Confessor Maximus citirt ein Buch unseres Kirchenvaters „über den Glauben." Irenäus selbst verweist gelegentlich auf eine Schrift, in welcher er von der Eigenthümlichkeit des Styls des Apostels Paulus, den bei ihm häufig vorkommenden Hyperbaten, handelte und sie vom gewaltigen Gedankendrange seines feurigen Geistes ableitete.†) Dieß deutet auf eine freiere Auffassung der Inspiration hin, bei welcher das Menschliche nicht bloß als mechanisches Werkzeug aufgefaßt, sondern ihm eine gewisse Freiheit zugeschrieben wird.

Endlich sind noch die vom Tübinger Kanzler Pfaff zu Turin aufgefundenen und a. 1715 herausgegebenen vier griechischen Fragmente des Irenäus zu erwähnen, die zwar von manchen, übrigens ohne triftige Gründe, für unächt gehalten werden, aber jedenfalls sehr alt, dem Geist und der Sprache des Irenäus ganz angemessen und nicht ohne Werth sind, besonders für die Lehre vom Abendmahl.‡) Das erste handelt von der wahren Erkenntniß (γνῶσις ἀληθινή) welche nicht in der Wissenschaft subtiler Fragen, sondern in göttlicher Weisheit, heiligem Wandel und der Nachfolge Christi bestehe; das zweite von der Eucharistie, die als ein Opfer im Geiste und in der Wahrheit geschildert, und wo die geweihten Elemente „Antitypen" des Leibes und Blutes Christi genannt werden; das dritte ist wahrscheinlich ein Stück aus der Schrift des Irenäus über die Spaltung; es bekämpft nämlich diejenigen, welche um unwesentlicher Gebräuche willen, wie Essen und Trinken, Feste und Fasten den Glauben und die Liebe vernachlässigen

*) Wir sagen „vielleicht"; denn da Eusebius H. E. V, 8 eigentlich bloß das Versprechen des Irenäus (adv. haer. I, 27. §. 4. III, 12. §. 13.) gegen Marcion ein besonderes Werk zu schreiben, wiederholt, so kann man daraus nicht sicher schließen, daß er es wirklich ausgeführt habe, wie Möhler thut in seiner Patrologie I S. 335.

†) adv. haer. III, 7, §. 1: propter velocitatem sermonum suorum et propter impetum, qui in ipso est, spiritus.

‡) Es wurde über die Aechtheit dieser Fragmenta anecdota ein langer gelehrter Streit geführt, besonders zwischen dem lutherischen Pfaff, der sie vertheidigte, und dem römisch-katholischen Veronesen Maffei, der sie bestritt und zwar meist aus dogmatischer Befangenheit, weil einige Aeußerungen über das heil. Abendmahl und gegen das Streben nach Uniformität mit dem späteren römischen Standpunkt nicht übereinstimmen. Diese Streitschriften finden sich sammt den Fragmenten in dem Venetianischen Nachdruck der Massuetschen Ausgabe der Werke des Irenäus. (1734. 2 tom.) Neuerdings hat R. Rothe in seinem Werke über die Anfänge der christlichen Kirche, I S. 361 ff. die Aechtheit dieser Fragmente wieder scharfsinnig vertheidigt und das zweite für seine Nachweisung des apostolischen Ursprungs des Episkopats benützt. Möhler (Patrol. I. 335) läßt die Frage unentschieden, doch ist er der Unächtheit geneigter.

und gegen das apostolische Gebot (Röm. 14) den Frieden der Kirche stören. Das vierte Fragment endlich setzt den Zweck der Menschwerdung auseinander, welcher in die Reinigung von Sünde und die endliche Vernichtung alles Bösen gesetzt wird. *)

Das neunte Kapitel des Römerbriefs,

übersetzt und erklärt.

Das neunte Kapitel ist der schwierigste Abschnitt des Römerbriefs und einer der schwierigsten der ganzen heiligen Schrift. Um dasselbe nicht mißzuverstehen, darf man nie den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, besonders aber auch mit K. 10 und 11, mit welchen es ein Ganzes ausmacht, aus dem Auge verlieren. Ehe der Apostel von dem dogmatischen Theile, der mit dem Triumphgesang am Schlusse des 8ten Kap. seinen Höhepunkt erreicht, zu den praktischen Ermahnungen (K. 12 ff.) übergeht, stellt er c. 9—11 eine tiefsinnige Betrachtung über den geschichtlichen Entwicklungsgang des Reiches Gottes an und sucht seine Leser besonders über die räthselhafte Erscheinung zu verständigen und zu beruhigen, daß der größte Theil des Volkes Israel das Heil in Christo verstoßen hat. Daran konnte sich leicht das Bedenken anschließen, als ob die dem Bundesvolke gegebenen Verheißungen zu nichte geworden seien (V. 6,) oder daß Jesus nicht der Messias sei, der doch hauptsächlich den Juden verheißen war. Nachdem er V. 1—5 seinen tiefen Schmerz über die Ausschließung so vieler seiner Volksgenossen vom christlichen Heile ausgesprochen, zeigt er: 1) Gottes Verheißung ist damit nicht aufgehoben, denn a) sie bezieht sich nicht auf alle, die äußerlich von Abraham abstammen, sondern auf die, welche Gott gleich dem Isaak und Jakob aus freier Gnade erwählt hat, V. 6—13. b) Gott ist in dieser Auswahl nicht ungerecht, da er vollkommen Herr ist

*) Die erste Ausgabe der Werke des Irenäus, oder eigentlich bloß der fünf Bücher adv. haer. veranstaltete der berühmte Erasmus zu Basel a. 1526, dann zwei Calvinisten, Gallasius zu Genf a. 1570, und Grynäus zu Basel a. 1571. Aber weit übertroffen wurden diese mangelhaften Editionen durch die von Grabe, Oxford a. 1702, und noch mehr durch die von dem grundgelehrten Benedictiner Massuet, Paris a. 1710, wiederabgedruckt und mit den Pfaffischen Fragmenten bereichert in Venedig a. 1734 fol. Neuerdings hat Stieren eine Gesammtausgabe veranstaltet, Irenaei Sancti Episcopi Lugdunensis quae supersunt omnia.

über seine Geschöpfe und diese ihrem Schöpfer gegenüber keinen Rechtsanspruch haben, V. 14—29. 2) Der Grund der Ausschließung liegt im Unglauben der Juden selbst, indem sie den wahren Heilsweg der Glaubensgerechtigkeit verschmähten und statt dessen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichteten, während ihnen doch die Heilsbotschaft verkündigt wurde und schon das A. T. mehrfach andeutet, daß man nur durch Glauben das Heil erlangen könne, V. 33—10, 21. 3) Gott hat aber darum doch sein Volk nicht auf immer verstoßen, denn a) ein Rest ist aus Gnaden erwählet, während die Meisten allerdings verstockt sind 11, 1—10; b) der Unglaube und der Fall Israels gereicht in Gottes Weisheit und Barmherzigkeit den Heiden zum Heil und zur Auferstehung, die sich aber dessen nicht überheben sollen, 11, 11—24; c) endlich ist die Verwerfung nur eine temporäre, indem nach der Bekehrung aller Heiden auch ganz Israel begnadigt werden wird, 11, 25—32. Zum Schlusse bricht der Apostel in einen Lobgesang der wunderbaren Gnade und Weisheit Gottes aus, der auf solche Weise die Räthsel der Weltgeschichte lösen und alles zur Verherrlichung seines Namens und zum Besten seines Reichs hinausführen wird, 11, 33—36.

Das neunte Kapitel ist das Hauptbollwerk für die Lehre von der Gnadenwahl, und allerdings läßt es sich ohne die Anerkennung der großen und tiefen Wahrheit, die dieser Lehre zu Grunde liegt, nämlich der freien unbedingten Gnade Gottes, unmöglich ungezwungen auslegen und gehörig würdigen. Pelagianische und arminianische Ausleger, welche die Souverainität des göttlichen Willens durch die menschliche Freiheit beschränken und das Heil mehr oder weniger von der Creatur ableiten, müssen dem Texte die größte Gewalt anthun, um ihn mit ihrem System einigermaaßen in Uebereinstimmung zu bringen. Allein ebenso sehr muß man sich andererseits vor dem entgegengesetzten Extrem des Supralapsarianismus hüten, welcher mit furchtbarer logischer Consequenz Gott zum Urheber auch des Falls Adams, also der Sünde macht, folglich im Grunde Gottes Heiligkeit und Liebe, sowie des Menschen Verantwortlichkeit aufhebt, womit zuletzt alle Sittlichkeit, aller Unterschied zwischen Tugend und Laster aufhört. Freilich gibt es glückliche Inconsequenzen, und die Geschichte weist uns Vertheidiger dieser rigoristischen Prädestinationslehre auf, deren Leben unendlich besser war, als ihre Theorie, und die Sünde mit heiligem Ernste verabscheute. Sie kamen auf ihre extreme Behauptung hauptsächlich durch eine einseitige Erklärung unseres Abschnittes und durch die logische Consequenz des Gedankens von der Souverainität des alles bestimmenden Willens Gottes. Allein man muß, wie schon gesagt, dieses Kapitel, so wie jeden anderen Abschnitt, stets im organischen Zusammenhang mit der ganzen heil. Schrift auffassen und nach der Analogie des Glaubens auslegen. Sonst kann man alles Mögliche aus der Bibel beweisen. Einmal muß man die Verbindung mit dem Vorangehenden nicht vergessen. Paulus lehrt 1, 18—3, 20 in Uebereinstimmung mit der ganzen Schrift unzweideutig, daß Gott nicht der Urheber, sondern der Feind, Richter und Verdammer des Bösen ist; folglich kann er hier unmöglich, ohne sich selbst zu widersprechen, eine eigentliche göttliche Vorherbestimmung der Sünde und Verdammniß behaupten. Ferner hatte er 5, 12 ff. gezeigt, daß die Erlösung durch Christum, ihrer inwohnenden Kraft und Absicht nach vollkommen so umfassend ist, als der Fall Adams, und in Uebereinstimmung damit reden viele Stellen von dem aufrichtigen Willen Gottes, alle Menschen zu retten, und von einer allgemeinen Berufung, die

freilich nicht auf einmal, aber doch nach und nach an Alle ergeht, Ezech. 33, 11. 1 Tim. 2, 4. Tit. 2, 11. 2 Petr. 3, 9. Folglich kann Paulus hier bloß eine solche Verwerfung im Auge haben, die entweder eine selbstverschuldete Folge des Unglaubens, oder nur eine negative Vorbereitung für die Erweiterung des Heilsplans ist, also zu dessen endlicher Förderung dienen muß. Ebenso wie mit dem Vorhergehenden, muß man das neunte Kapitel auch mit den beiden nachfolgenden Kapiteln eng verbinden, welche ein Licht auf dessen Auslegung zurückwerfen und manches lösen, was hier dunkel bleibt. Denn im zehnten Kapitel wird die Verstoßung der Juden auf ihren eigenen Unglauben, also auf die persönliche Schuld des Geschöpfes zurückgeführt, und im elften Kapitel wird die Verwerfung als eine vorübergehende dargestellt und die dereinstige Begnadigung Israels in Aussicht gestellt. In Gottes gnädigem Rathschlusse gereicht der Fall der Juden zum Segen der Heiden, und die Bekehrung der Heiden zuletzt wieder zum Heil der Juden. So hat er den Sündenfall Adams zugelassen, um in Christo, dem zweiten Adam, die Menschheit zu erlösen, 5, 12 ff. Er hat Alles zusammen beschlossen unter dem Ungehorsam, damit er sich Aller erbarme, 11, 32. vgl. Gal. 3, 22. Das Heil aber kann sich nur allmählig verwirklichen, und die allmählige Erlösung Aller (wir meinen nicht aller einzelnen Individuen, sondern der Gesammtheit im organischen, nicht im numerischen Sinne,) setzt die temporäre Verwerfung Einiger voraus.

Die heil. Schrift lehrt einerseits die absolute Ursächlichkeit und unbedingte Gnade Gottes, andererseits die sittliche Natur, mithin auch die relative Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen. Auf der Einen Seite schreibt sich Gott allein, wie die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, so auch die Erlösung und Heiligung zu. Er schafft das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen (Phil 2, 13;) niemand kommt zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater (Joh. 6, 37. 44;) und ohne den Sohn können die Gläubigen nichts thun (Joh. 15, 5.) Nicht nur der Anfang, sondern auch der Fortgang und die Vollendung der Bekehrung wird auf Gott zurückgeführt (Jerem. 31, 18. Hebr. 12, 2. Luk. 22, 32. Eph. 2, 10. 1 Kor. 4, 7. 2 Thess. 3, 2. 1 Joh. 5, 4.) Darum bekennen alle Gläubigen mit Paulus: „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ (1 Kor. 15, 10,) und schreiben allen Ruhm und Ehre allein dem Herrn zu (2 Kor. 10, 17.) Ja selbst das Böse kann als Erscheinung und nach seinen materiellen Kräften von der absoluten Thätigkeit Gottes nicht ausgeschlossen werden. Er verstockt den Pharao und erweckt den Nebucadnezar, er schafft das Licht und schafft die Finsterniß, er gibt Frieden und schafft das Böse (Jesaj. 45, 7;) und es gibt kein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue (Amos 3, 6.) Auf der anderen Seite aber behandelt die heil. Schrift den Menschen nie als eine bloße Maschine, sondern als ein sittliches Wesen, hält ihm schon im A. T. Gesetze vor mit der Verheißung des Segens, wenn er sie hält, mit der Bedrohung des Fluches, wenn er sie übertritt; bietet ihm im N. T. das Evangelium, die Taufe und den Glauben an, fordert ihn auf mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen (Phil. 2, 12;) stellt die höchsten sittlichen Aufgaben als Befehle an ihn: Ihr sollt heilig, ihr sollt vollkommen sein! und rechnet die Sünde und die Verwerfung des Heils dem Menschen als seine eigene persönliche Schuld an. „Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, aber ihr

habt nicht gewollt" (Matth. 23, 37. Luk. 13, 34.) Läugnet man nun die erste Wahrheit von der absoluten schöpferischen Ursächlichkeit Gottes im Werke der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, so fällt man in den pelagianischen Irrthum, der den eigentlichen Kern des Christenthums vernichtet und das Heil von der Creatur ableitet; läugnet oder verdreht man die zweite Klasse von Schriftstellen, so geräth man an den Abgrund des Fatalismus oder Pantheismus, setzt den Menschen zum willenlosen Werkzeug herab und hebt consequenter Weise seine Zurechnungsfähigkeit, Schuld und Strafe auf. Die Aufgabe der Theologie besteht nun nicht darin, die Eine jener Voraussetzungen auf Kosten der anderen festzuhalten, sondern beide, die unendliche und die endliche Causalität mit einander zu versöhnen und in das rechte Verhältniß zu bringen, den gordischen Knoten nicht zu durchhauen, sondern zu lösen. Dieß ist freilich eines der größten und schwierigsten Probleme, das auf dem Standpunkt der irdischen Erkenntniß vielleicht nie vollständig aufgelöst werden kann. Erst nach dem vollendeten Siege über das Böse wird sich auch das tiefe dunkle Räthsel des Bösen, welches den Hauptknoten in diesem ganzen Problem ausmacht, völlig aufklären. Für das praktische und populäre Bedürfniß genügen aber folgende Sätze:

1) Es gibt eine ewige Vorherbestimmung der Gläubigen zur Heiligkeit und Seligkeit, und sie haben daher allen Ruhm ihrer Erlösung von Anfang bis zu Ende allein der unverdienten Gnade Gottes zuzuschreiben. 2) Darum hören sie aber nicht auf, freie, für alle ihre Handlungen verantwortliche Wesen zu sein; vielmehr, wie Gott in der Natur nicht magisch und unmittelbar, sondern durch Naturgesetze wirkt, so wirkt er in den Menschen durch ihren Willen, also durch Vermittlung endlicher Ursachen, und je mehr die Gnade sich in ihnen entwickelt, desto mehr entwickelt sich auch ihre wahre Freiheit, so daß vollendete Heiligkeit und vollendete Freiheit mit einander zusammenfallen. Die höchste Freiheit ist nämlich ein vollkommener Sieg über das Böse, mithin Eins mit sittlicher Nothwendigkeit des Guten. In diesem Sinne ist Gott frei, eben weil er absolut heilig ist. 3) Es gibt keine göttliche Vorherbestimmung der Sünde als Sünde, obwohl Gott sie von Ewigkeit vorausgesehen und mit Rücksicht auf die Erlösung zugelassen hat, auch fortwährend sie zu seinen Zwecken lenkt. Diejenigen daher, welche verloren gehen, gehen durch eigene Schuld verloren und müssen ihren Unglauben anklagen, der das ihnen von Gott angebotene Heilsmittel verwirft. 4) In der Zeit der Berufung der Völker und Individuen zum Heile verfährt Gott nach einem Plane ewiger Weisheit und Liebe, den wir hier nicht ergründen können und in schweigender Ehrfurcht anbeten sollen. 5) Der rechte Nutzen der Lehre von der Gnadenwahl ist die Demüthigung des Sünders und die Tröstung der Gläubigen, sowie die Erhöhung ihrer Dankbarkeit und Seligkeit; während nur ein schändlicher Mißverstand und Mißbrauch derselben zu fleischlicher Sicherheit und zur Verzweiflung führen kann. 6) Statt viel über die verborgenen Tiefen des göttlichen Rathschlusses nachzugrübeln, thut man besser, seinen eigenen Beruf und Erwählung gewiß zu machen und mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen. Nach diesen einleitenden Bemerkungen über den Gesammtinhalt des neunten Kapitels gehen wir zur Auslegung der einzelnen Verse über.

1. Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, indem es mir mein Gewissen mitbezeuget im heiligen Geiste, 2. daß ich große Betrübniß und unablässigen Kummer in meinem Herzen habe. 3. Denn

---

V. 1. in Christo, d. h. in Gemeinschaft mit Christo, der die Wahrheit selbst ist und die Glieder seines Leibes ebenfalls in das Element der Wahrheit und Lauterkeit versetzt (vgl. 2 Kor. 12, 19.) Falsch ist die Fassung als Schwur: bei Christo und beim heil. Geiste.

ich lüge nicht, negative und verstärkende Versicherung (vgl. Joh. 1, 20. 1 Joh. 1, 5.) Es ist ihm darum zu thun, recht nachdrücklich seine Liebe und schmerzvolle Sympathie mit den Juden zu betheuren, da sie nicht nur selbst ihn wegen seines freien evangelischen Standpunktes und Umgangs mit den Heiden für einen Feind des Volkes hielten, sondern auch viele Judenchristen mit Verdacht und Vorurtheilen gegen ihn erfüllten (vgl. Apg. 21, 21.)

im heiligen Geiste, d. h. kraft, vermöge der Gemeinschaft mit dem heil. Geiste. Das Gewissen ist eine trügliche Norm, so lange es nicht vom Geiste Gottes, dem objectiven Princip der Wahrheit, erleuchtet und durchdrungen ist.

V. 2. Das war ein Schmerz der suchenden Liebe und erinnert an das Weinen Jesu über das ungläubige Jerusalem (Luk. 19, 41.) Wie groß und edel erscheint hier der Apostel mit seinem heiligen Patriotismus und seiner brünstigen Liebe zu denen, die ihn von dem Tage seiner Bekehrung an allenthalben mit dem unerbittlichsten Hasse verfolgten und ihm bald nach Abfassung dieses Briefes mehrjährige Gefangenschaft bereiteten und wahrscheinlich auch die nächste Ursache seines Märtyrertodes waren! (In diesem Stücke haben sich die Reformatoren in ihrem Verhältniß zu den Gliedern der Kirche, die sie verließen, den Heidenapostel nicht zum Muster genommen.)

V. 3. Nun bestätigt er diesen Schmerz durch die Versicherung, daß er der größten denkbaren Selbstverläugnung fähig wäre, wenn er dadurch Israel von seinem Unglauben und von dem auf ihm lastenden Fluche erlösen könnte. Es liegt darin ein indirecter Beweis für die ewige Verdammniß (vgl. 2 Thess. 1, 8. 9.) Denn wenn Paulus geglaubt hätte, daß alle Juden am Ende doch selig werden, so verlöre diese Stelle ihren tieferen Ernst.

ich möchte wünschen, (I could wish, nicht: ich habe gewünscht, Luth.) ist bedingungsweise zu fassen: wenn es geschehen könnte, wenn es erlaubt wäre. Es ist damit also angedeutet, daß der Wunsch unausführbar sei. Denn weder kann ein Bruder statt des anderen die Verdammniß leiden und ihn erlösen, (Ps. 49, 8,) noch kann die Liebe auf die Dauer unselig sein.

verbannt zu sein, wörtlich: „Anathema zu sein von Christo hinweg," d. h. von dem Genusse seiner Gemeinschaft ausgestoßen, dem Zorne Gottes und dem ewigen Verderben preisgegeben zu sein. Anathema (hebr. cheraem) ist eigentlich eine Sache oder auch eine Person, die Gott zum Fluche übergeben und geweiht wird (3 Mos. 27, 28. 29. 5 Mos. 7, 26. Joh. 6, 17,) dann überhaupt Vertilgungsfluch, Bann (Mal. 3, 24. Gal. 1, 8. 9. 1 Kor. 12, 3. 16, 22,) und im kirchlichen Sprachgebrauch gleich Excommunication oder Ausschließung von dem Genuß aller Gnadenmittel. Daher die Sitte der Juden, sich zu anathematisiren oder zu verfluchen, d. h. sich selbst Gott zur Vernichtung zu übergeben, wenn etwas wahr sei oder eintreffe, oder sie ein Versprechen nicht

ich möchte wünschen, selbst verbannt zu sein von Christo für meine

erfüllen (Matth. 26, 74. Apg. 23, 21.) Einen ähnlichen Wunsch, wie Paulus, spricht Moses aus 2 Mos. 32, 32: „Vergib ihnen ihre Sünde. Wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche, das du geschrieben hast." Auf diese beiden Stellen hauptsächlich gründete der edle Bischof und Mystiker Fenelon und die Madame Guyon (gest. 1717) ihre vom Papste verurtheilte Lehre von dem höchsten der vier Liebesgrade, nämlich der sogenannten „reinen Liebe", welche in der völligen Vernichtung des Eigenwillens, in der gänzlichen Verzichtleistung auf allen und jeden Lohn bestehe und Gott bloß um seiner selbst willen sogar mitten in den Qualen der Hölle liebe. Nun scheint aber ein solcher Wunsch nicht nur schwärmerisch und an und für sich unmöglich zu sein, sondern mit den Forderungen der christlichen Sittlichkeit und Frömmigkeit im Widerspruch zu stehen, deren höchste Aufgabe ja im Streben nach der innigsten und bleibendsten Gemeinschaft mit Gott und Christo besteht. Bengel löst die Schwierigkeit durch die Annahme, daß eine solche Liebe eine in den Augenblicken der Ekstase geschenkte Gabe Gottes sei, welche die Vernunft nicht zu fassen vermöge. Allein das genügt nicht. Richtiger unterschied schon Thomas Aquinas eine zweifache Tennung von Christo, 1) von seinem heiligen Willen (a mandatis,) 2) von seinem Genusse (a fruitione Christi.) Die erstere steht mit der Liebe zu Christo, mit dem Streben nach Heiligung im Widerspruch, ist also verwerflich, ja gottlos und konnte daher nicht Gegenstand der Wünsche des Paulus sein. Die zweite, die Scheidung von der Seligkeit Christi ist an sich nicht unsittlich, kann aber freilich nur abstract oder im Gedanken von der ersten getrennt werden und ist im Grunde wenigstens auf die Dauer unausführbar. Denn Heiligkeit und Seligkeit sind unzertrennlich, und es ist ja der Wille Christi, daß wir durch Gemeinschaft mit ihm selig werden und seine Herrlichkeit genießen. Auf diese Unausführbarkeit seines Wunsches deutet der Apostel auch V. 2 hin. Dessen ungeachtet haben wir hier natürch nicht eine bloße Phrase, sondern den Beweis der höchsten Liebe und Selbstverläugnung, deren ein Christ fähig ist, die Kundgebung einer Gesinnung, die man nicht genug bewundern kann. Im Vollgefühl glühender Liebe für seine unglücklichen Volksgenossen vergißt Paulus einen Augenblick, daß Seligkeit von der Gemeinschaft mit Christo unzertrennbar ist und erklärt seine aufrichtige Bereitwilligkeit, das größte persönliche Opfer zu bringen und selbst auf seine eigene Seligkeit zu verzichten, wenn er dadurch dieses überschwengliche Gut seinen Brüdern nach dem Fleische sichern könnte. Wir haben hier einen Ausfluß der unendlichen Liebe, welche den Sohn Gottes vermochte, den Thron seiner ewigen Herrlichkeit zu verlassen, ja zu leiden und den schmachvollen Tod am Kreuze zu sterben, um arme Sünder, die seine Feinde waren, zu retten und selig zu machen. Aber auch in der tiefsten Erniedrigung war doch der Wille seines Vaters seine Speise, und eine solche That der Liebe konnte unmöglich unbelohnt bleiben, sondern mußte mit der Erhöhung auch seiner menschlichen Natur zur Theilnahme an der göttlichen Herrlichkeit und Weltregierung gekrönt werden. Aehnlich war es mit Paulus. Sein Wunsch ging aus seiner Liebe zu seinen Brüdern hervor, diese war wieder ein Ausfluß seiner Liebe und Lebensgemeinschaft mit Christo; wo aber Christus ist, da ist auch nothwendig Leben und Seligkeit, und da muß selbst die Hölle zum Himmel werden.

Brüder, meine Anverwandten nach dem Fleische, 4. die da sind Israeliten, denen die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die

---

meine Anverwandten nach dem Fleische, Gegensatz zur Bruderschaft im Herrn. Hier haben wir die biblische Berechtigung der Vaterlandsliebe, aber bedingt und durchdrungen von höheren Rücksichten. Der Patriotismus des Paulus war kein fleischlicher und bloß natürlicher, sondern hatte, wie der folgende Vers zeigt, seinen tieferen Grund in den herrlichen Gnadengaben und religiösen Vorrechten, welche den Juden von Alters her zu Theil wurden. Der Christ ordnet immer seine Liebe zur natürlichen Heimath der Liebe zur Kirche und zum Himmelreich, seinem wahren geistlichen und bleibenden Vaterlande, unter.

V. 4. Nun werden die hohen religiösen Vorzüge der Juden, welche ihren Fall und ihre Verwerfung um so beklagenswerther machen, aufgeführt und durch das nachdrücklich wiederholte „und" recht stark hervorgehoben. Diese Prärogative haben übrigens ihren letzten Grund nicht in größerer natürlicher Vortrefflichkeit dieses Volkes, verglichen mit den Heiden, sondern in der freien Gnade Gottes. Durch die Verwerfung des Messias hat es dieselben verscherzt, und sie gingen in höherer Form auf die christliche Kirche, als das wahre geistliche Israel, als die Erbin aller Verheißungen über, doch haften sie noch in dem Sinne an den Juden, wie Titel und Krone an einer durch eigene Schuld gefallenen Königsfamilie, die auf Restauration hofft (vgl. 11, 29.),

Israeliten, religiöser Ehrenname mit Rücksicht auf den Gebetskampf und Gebetssieg Jakobs, 1 Mos. 32, 28: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen." (vgl. 2 Kor. 12, 29. Phil. 3, 5. Joh. 1, 47.)

die Kindschaft, vgl. 2 Mos. 4, 22, wo Israel Gottes erstgeborner Sohn genannt wird, 5 Mos. 14, 1. Hos. 11, 1. Jerem. 31, 9. Der Begriff der Kindschaft ist natürlich in diesen Stellen nicht in dem tiefen Sinne zu nehmen, wie im N. Test. (vgl. V. 7. 8, 15. 16,) und bezieht sich mehr auf das äußere Verhältniß der Angehörigkeit und des besonderen Schutzes, doch enthielt sie bereits dem Keime nach und vorbildlich die enge Verbindung, welche Christus, der Eingeborne, der von Ewigkeit in des Vaters Schooß war, zwischen Gott und den Menschen durch die Wiedergeburt des heil. Geistes zu Stande gebracht hat.

die Herrlichkeit, die herrliche Gegenwart Gottes in seinem Volke, in der Wolken- und Feuersäule und besonders sein Thronen über der Bundeslade zwischen den Cherubim, die sogenannte Schechina, 2 Mos. 40, 34. 3 Mos. 16, 2. 1 Sam. 4, 21. 22. 1 Kön. 8, 10. 11. Hebr. 9, 5. Diese Schechina war ein Vorbild von dem Wohnen Gottes in dem heiligen Tempel der Menschheit Jesu und in der Kirche, seinem Leibe (vgl. Joh. 1, 14. 2, 19. Eph. 1, 23.) Darum weissagten die Propheten nach der babylonischen Gefangenschaft das Wiedererscheinen derselben (Hagg. 2, 7—10. Mal. 3, 1,) und in der späteren jüdischen Theologie wird der Messias zuweilen geradezu Schechina genannt. Andere fassen das Wort allgemeiner von der religiösen Würde und Majestät des Volkes, bestehend besonders in seiner nahen Verbindung mit Gott. Allein P. führt ja die Vorzüge einzeln auf.

die Bündnisse, der wiederholte Bund Gottes mit den Patriarchen, mit

Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, 5. welchen die Väter (angehören) und aus welchen Christus (stammt) nach dem Fleische, der da ist Gott über Alles, gepriesen in Ewigkeit, Amen.

Moses und dem ganzen Volke. (Gute Handschriften lesen übrigens den sing. „der Bund.")

die Gesetzgebung, der Act und zugleich der Inhalt der mosaischen Gesetzgebung.

der Gottesdienst, der ganze Tempelcultus, der sich auf das Gesetz gründet.

die Verheißungen, besonders die messianischen.

V. 5. die Väter, die Patriarchen, auf deren Besitz die Israeliten stolz waren, denen zuerst die herrlichen Verheißungen gegeben wurden (Hebr. 11, 9. 13. 17,) und deren Segen auf ihre Nachkommen überging. Doch wird man Moses, David und die anderen hervorragenden Häupter der Theokratie auch dazu rechnen dürfen, vgl. 1, 3: „geboren von dem Saamen Davids."

Christus, der verheißene Messias, der größte aller dem Volke Israel zu Theil gewordenen Segnungen, auf den alle anderen typisch und prophetisch hindeuten und in dem sie erst ihre volle Wahrheit und Wirklichkeit erhalten.

nach dem Fleische, nach seiner menschlichen Natur, Leib, Seele und Geist, vgl. 1, 3 und Joh. 1, 14.

der da ist über Alles (nicht alle, nämlich die Väter,) sagt die Erhabenheit Christi über die ganze geschaffene Welt, mithin auch über alle Menschen und Engel aus. (vgl. Eph. 1, 22. 21. Apg. 10, 36 und Röm. 10, 12.)

Gott gepriesen in Ewigkeit ist entweder als Apposition zu fassen: „der da ist über Alles, nämlich Gott gepriesen in Ewigkeit" (so die englische Uebers. who is over all, God blessed for ever,) oder was dem Sinne nach auf dasselbe hinauskommt, als Prädicat: „der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit", (so Luth. und die Meisten.) Jedenfalls bezieht sich diese Doxologie auf Christum und ist Einer der stärksten und unwiderleglichsten Beweise für die Gottheit Christi. Zwar haben einige meist rationalistische Ausleger sich hier durch andere Interpunction, die Erasmus zuerst vorschlug, zu helfen gesucht, indem sie entweder hinter „Fleische" einen Punkt setzen und alles Folgende auf Gott deuten (—. „Gott, der über Alles ist, sei gelobet in Ewigkeit;") oder den Satz in zwei Hälften theilen und die erste auf Christum, die zweite auf den Vater beziehen (—, „der da ist über Alles. Gott sei gelobet in Ewigkeit.") Allein diese Erklärungen sind sehr gekünstelt und passen gar nicht in den Zusammenhang. Auch müßte eine Lobpreisung des Vaters wenigstens durch eine Uebergangspartikel mit dem Früheren verbunden sein, und überdieß „Gott" den Artikel haben und das „gepriesen" in diesem Falle voranstehen, wie in den Doxologieen des A. T. (wo in mehr als 40 Stellen das baruch dem Jehovah vorangeht,) sowie des N. T. Für die Beziehung auf Christum dagegen spricht Alles: 1) sie ist in sprachlicher Hinsicht die einfachste und natürlichste. 2) sie paßt am besten in den Zusammenhang; denn die Erwähnung der jüdischen Abstammung Christi nach seiner menschlichen Natur läßt ebenso, wie 1, 4, eine ergänzende Hinweisung auf die göttliche Natur erwarten, womit erst die Aufzählung der Vorzüge Israels ihren angemessenen Höhepunkt erreicht und in Lobpreisung übergeht. 3) daß P. Christum geradezu Gott (nämlich dem Wesen oder der

6. Die Sache verhält sich aber nicht so, daß das Wort Gottes zu nichte geworden. Denn nicht alle, die aus Israel (stammen,) sind

---

Substanz nach,) nennt, steht mit seinem Lehrbegriffe (etwa mit 1 Kor. 8, 6. 15, 27. 28) nicht im Widerspruch; vielmehr thut er dasselbe Eph. 5, 5 (nach dem Griech. in dem Reiche dessen, der Christus und zugleich Gott ist,) Tit. 2, 13 (wo „großer Gott" und „Heiland" ebenfalls dieselbe Person bezeichnen,) 1 Timoth. 3, 16. Tit. 1, 3. 3, 4. vgl. vor allem Joh. 1, 1. 1 Joh. 5, 20; auch läßt er die Schöpfung und Erhaltung der ganzen Welt durch Christum vermöge seiner göttlichen Wesenheit vermittelt sein, Kol. 1, 15 ff. Eph. 3, 9. vgl. Hebr. 1, 2. 3. Joh. 1, 3. Ist aber Christus wahrhaft göttlichen Wesens und soll er geehrt werden, wie der Vater, Joh. 5, 23: so hat eine Doxologie auf ihn nichts Auffallendes und ist ohnedieß nicht auf unsere Stelle beschränkt, sondern findet sich auch noch 2 Petr. 3, 18. Offenb. 5, 12—14. 1 Petr. 4, 11. 4) dazu kommt, daß die griechischen und lateinischen Kirchenväter und die besten katholischen und protestantischen Exegeten die Doxologie einstimmig auf Christum beziehen. Gegen eine solche Masse von Zeugen kommt die abweichende und offenbar aus dogmatischer Befangenheit hervorgegangene Auslegung einiger Socinianer und Rationalisten gar nicht in Betracht.

Diese vom Ap. V. 4 und 5 geschilderten Vorzüge Israels sind zugleich Vorbilder und Weissagungen der höheren Segnungen, welche in der christlichen Kirche ununterbrochen fortdauern und von allen Gläubigen täglich und stündlich genossen werden. In ihrem Schooße ist die Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens, die fortwährende Gegenwart des Herrn in den Gnadenmitteln, besonders dem Sacrament des Altars, der ewige Bund der Gnade statt der aufeinanderfolgenden Bündnisse, der freie lebendigmachende Geist statt des tödtenden Buchstabens des Gesetzes, die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit an allen Orten statt des auf Jerusalem beschränkten Gottesdienstes, die weit deutlicheren und köstlicheren Verheißungen des himmlischen Canaan und des unverwelklichen Erbes, die unabsehbare Zeugenwolke der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer und Bekenner aus allen Zonen und Zungen, und als der Inbegriff aller Segnungen, Jesus Christus, der Gottmensch und Weltheiland, der Fleisch von unserem Fleisch, ja unser Freund und Bruder, und doch zugleich über alles erhaben, das ewig angebetete Haupt der Kirche ist, die da heißet sein Leib, die Fülle dessen, der Alles in Allem erfüllt. „Wie will der entfliehen, der eine solche Seligkeit nicht achtet?" vgl. Hebr. 2, 3.

V. 6. Nach dieser Herzensergießung und Schilderung der religiösen Herrlichkeit des Volkes Gottes beweist der Ap., daß mit dem Falle der Juden die Verheißungen Gottes nicht „ausgefallen", d. h. aufgehoben seien, und zwar zunächst V. 6—13, weil dieselben sich nicht auf alle leiblichen, sondern bloß auf die geistlichen Nachkommen Abrahams, auf die Glaubenskinder beziehen. (vgl. 2, 28. 29.) Er hätte noch hinzufügen können, daß die Verheißungen durch den Fall vielmehr bestätigt werden, denn in der 9, 33 angeführten und anderen prophetischen Stellen war er bereits vorausverkündigt.

„Israel" ist hier natürlich in verschiedenem Sinne, das erste Mal im weiteren und physischen, das zweite Mal im engeren und tieferen Sinne gebraucht. Dieselbe Doppelbedeutung hat „Saame" und „Kinder" V. 7, und 8. vgl. Joh. 8, 37. 38.

Israel, 7. noch (sind,) weil sie Saamen Abrahams sind, (darum) alle Kinder, sondern: „in Isaak soll dein Saame genannt werden;“ 8. das ist, nicht die Kinder des Fleisches, die (sind) Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Saame gerechnet. 9. Denn der Verheißung Wort ist dieses: „Um diese Zeit werde ich kommen, und Sarah wird einen Sohn haben.“ 10. Nicht allein aber (dieß,) sondern auch Rebekka, welche von Einem schwanger war, von Isaak unserem Vater. 11. Denn als (die Kinder) noch nicht

---

V. 7. Die Unterscheidung eines geistlichen Israel von der gesammten leiblichen, auch die Araber, Edomiter und die ungläubigen Juden umfassenden Nachkommenschaft Abrahams, so zu sagen einer unsichtbaren Kirche innerhalb der sichtbaren Kirche des Bundes der Beschneidung wird zunächst begründet durch 1 Mos. 21, 12, wo von der Ausstoßung Ismaels, des Stammvaters der Araber und Muhammedaner, die Rede ist, und Abraham die Verheißung erhält, daß die ihm und seinem Saamen gegebene Verheißung an Isaak in Erfüllung gehen werde, der zwar jünger, als der Sohn Hagars, aber durch übernatürliche Kraft nach dem freien Willen Gottes gezeugt und darum der Erbe des Segens und das Vorbild der wiedergebornen Kinder Gottes war. Ausführlicher wird der Gegensatz zwischen beiden Söhnen Abrahams Gal. 4, 22 ff. behandelt.

V. 9. vgl. 1 Mos. 18, 10. 14 und Röm. 4, 19. 20. „um diese Zeit“, wenn diese Zeit wiederkehrt, d. h. nach einem Jahre.

V. 10. Nach Rebekka muß man ergänzen: erhielt einen göttlichen Ausspruch, V. 12, oder: lehrt dasselbe, wie Sarah.

V. 11. 12. vgl. 1 Mos. 25, 23. Auf die Ausscheidung Ismaels folgte noch eine engere Scheidung innerhalb der Söhne Isaaks selbst, auf dem die Verheißung ruhte. Bei dem vorigen Beispiele konnte es scheinen, als ob die Bevorzugung Isaaks in seiner Geburt von der freien und rechtmäßigen Gattin Abrahams, die Verwerfung Ismaels in seiner Abstammung von der Magd ihren Grund habe. Diese Erklärung wird aber abgeschnitten durch das Schicksal der Zwillingsbrüder desselben Vaters und derselben Mutter, von welchen der Eine noch vor der Geburt, also auch vor der Beschneidung und vor der Erwerbung irgend eines Verdienstes vorgezogen, der Andere, und zwar der ältere, hintangesetzt wurde, zum deutlichen Beweise, daß es hier nicht auf fleischliche Abstammung und auf natürliche Rechtsansprüche, sondern allein auf Gottes freie unverdiente und unbedingte Gnade ankommt. Der Nachdruck liegt nicht auf der Verwerfung Ismaels und Esaus, sondern auf der unverdienten Erwählung Isaaks und Jakobs. Der Ap. will hier nicht über das endliche persönliche Schicksal der Ersteren entscheiden, sondern den jüdischen Wahn bekämpfen, als ob die äußere Herkunft von Abraham oder Isaak allein schon zur Verheißung berechtige, und dagegen den Satz behaupten, daß die Ertheilung der Gnade Gottes weder an leibliche Abstammung, noch an vorausgesehene Tugenden und Verdienste geknüpft sei, sondern mit absoluter Freiheit erfolge. „Gott erwählt uns nicht, weil wir glauben, sondern damit wir glauben“, sagt Augustin (vgl. Eph. 2, 8.) Es ist deßhalb auch unrichtig zu sagen: wir werden wegen des

geboren waren und weder Gutes, noch Böses gethan hatten, damit der Vorsatz Gottes nach der Auswahl bleibe, 12. nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden, wurde ihr gesagt: „der Größere wird

---

Glaubens (propter fidem) gerechtfertigt, statt: durch den Glauben (per fidem,) den Gott selbst als das aneignende Organ in uns wirkt. Sodann aber kommen hier Ismael und Esau nicht sowohl als Individuen in Betracht, sondern als Repräsentanten der Völker, die von ihnen abstammen. Dieß beweist einmal die Stelle 1 Mos. 25, 23, welche P. V. 12 theilweise anführt: „Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zwei Stämme werden sich scheiden aus deinem Schooße; und Ein Stamm wird stärker sein, als der andere, und der größere wird dem kleineren dienen"; ebenso die Stelle Maleachi 1, 2. 3, wo Jakob und Esau ebenfalls als Stammväter von zwei Nationen erscheinen; und endlich der Umstand, daß die hier behauptete Herrschaft Jakobs über Esau, wenn man sie nicht bloß auf das Uebergehen des Erstgeburtsrechts und des theokratischen Segens auf Jakob beschränken will, sondern im vollen, leiblichen und geistlichen Sinne faßt, erst lange nach ihrem Tode an ihren Nachkommen in Erfüllung ging, als David die Edomiter unterjochte (2 Sam. 8, 14.) Da nun die Ismaeliten und die Edomiter sammt den übrigen Heiden ebenfalls, wenn gleich später als die Israeliten, zum Evangelium berufen wurden (vgl. 1 Mos. 27, 40, wo schon Isaak das dereinstige Aufhören der Knechtschaft Esaus voraussagt, und Amos 9, 11. 12. Apg. 15, 16. 17. Röm. 11, 11 ff.:) so folgt daraus, daß P. hier nicht, wie viele calvinistische Ausleger ihn mißverstehen, von einer ewigen Verwerfung spricht, sondern von einer solchen Bevorzugung Einer Nation, welche das endliche Heil aller Nationen (— wir sagen nicht aller Individuen —) vorbereiten sollte. — (V. 11 enthält zugleich ein beiläufiges Argument gegen die platonische und origenistische Lehre von der Präexistenz der Seelen und ihrer Verbannung in diese Welt in Folge eines früheren Sündenfalls.)

V. 13. vgl. Mal. 1, 2. 3: „Ich habe euch geliebet, spricht Jehovah. Ihr sprechet: „„Womit hast du uns geliebet?"" Ist nicht Esau Bruder Jakobs? spricht Jehovah; und doch habe ich Jakob geliebet, Esau aber gehasset, und habe seine Berge in Einöde verwandelt, und sein Besitzthum in Wohnungen der Wüste." Der Prophet hat die damalige Lage der Idumäer und Israeliten im Auge, die aber schon vorgebildet war im Verhältniß ihrer Stammväter Esau oder Edom, und Jakob, und insofern kommen allerdings auch diese Individuen in Betracht. Die Schwierigkeit liegt hier in dem Hasse Gottes gegen Esau, worin die Vertheidiger der doppelten Prädestination immer eine Hauptstütze für das ewige Decret der Verwerfung gesehen haben. Die Gegner derselben helfen sich gewöhnlich dadurch, daß sie das Wort in relativem (privativem) Sinne fassen. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß hassen in der Schrift nicht immer die eigentliche Verabscheuung, sondern bisweilen bloß einen geringeren Grad, oder, genauer ausgedrückt, den Mangel der Liebe bezeichnet, z. B. 1 Mos. 29, 31 (wo es nach dem Grundtext heißt: „daß Lea gehaßt war", nämlich von Jakob, d. h. weniger geliebt, als Rahel, vgl. V. 30,) Matth. 6, 24 und besonders Luk. 14, 26: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, und dazu auch sein eigenes Leben: der kann nicht mein Jünger sein", verglichen mit

dienen dem Kleineren", 13. wie geschrieben steht: „den Jakob habe ich geliebet, den Esau aber gehasset."

Matth. 10, 37, wo es statt dessen heißt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth." Indeß bezeichnet das Wort auch in diesen Stellen genau genommen nicht einen bloßen Mangel, eine Abwesenheit der Liebe, sondern eine förmliche Hintansetzung. Diese zeigte sich bei Esau darin, daß er und seine Nachkommen des Erstgeburtsrechts und der damit verbundenen theokratischen Segnungen beraubt wurden. Malcachi hat aber in der angeführten Stelle noch mehr im Auge und schildert die Edomiter als Gegenstand des göttlichen Zorns und Strafgerichtes, wie man besonders aus V. 4 sieht. Daraus folgt aber noch keineswegs die Lehre von der Vorherbestimmung eines Theils der Menschheit zur ewigen Verdammniß, oder das Decret der Verwerfung, welches selbst Calvin ein „schreckliches" nennt (decretum horribile, attamen verum,) und welches mit den Stellen der heil. Schrift in Widerspruch tritt, wonach Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß alle sich zu ihm bekehren und selig werden. Denn 1) handelt der Ap., wie schon gesagt, hier eigentlich gar nicht von ewiger Verdammniß und ewiger Seligkeit, sondern von einer zeitlichen Bevorzugung und Zurücksetzung von Nationen in der allmähligen geschichtlichen Verwirklichung des Erlösungsplanes, der zuletzt alle umfassen wird (11, 25. 32,) also auch die Nachkommen Esaus, die sogar vorbildlich für alle Heiden stehen (Amos 9, 11. 12. Obadj. 18—21.) Deßhalb dürfen wir wohl mit Bengel sagen: „nicht alle Israeliten wurden selig, nicht alle Edomiter wurden verdammt." 2) Der Haß Gottes gegen Esau und sein Geschlecht darf in keinem Falle losgetrennt werden von ihrem späteren Leben, ihrem Leichtsinn, ihrer Verhärtung gegen Gott und Feindschaft gegen sein Volk. Zwar wird V. 11 nicht nur die Liebe, sondern auch der Haß Gottes schon gleichsam in den Mutterleib verlegt. Allein einmal darf man dabei nicht vergessen, daß es vor dem Allwissenden eigentlich keinen Unterschied der Zeit gibt und die ganze Zukunft gegenwärtig ist. Sodann aber muß man einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Verhältniß Gottes zum Guten und zwischen seinem Verhältniß zum Bösen machen, wenn man nicht in ganz schriftwidrige Irrthümer gerathen will. Gott liebt nämlich die Guten, indem er das Gute selbst in ihnen hervorbringt, und er erwählt sie nicht um ihres Glaubens und ihrer Heiligkeit willen, sondern zum Glauben und zur Heiligkeit. Aber man kann nicht ebenso sagen, daß er die Bösen hasse, indem er das Böse selbst in ihnen hervorbringt, denn das wäre widersinnig und würde seine Heiligkeit vernichten; sondern er haßt sie wegen des Bösen, das sie im Widerspruch mit Gottes Willen thun oder thun werden. Während das menschliche Gute die Folge der göttlichen Liebe und Gnade ist, so ist dagegen das menschliche Böse der Grund des göttlichen Hasses und Abscheus und eben deßhalb allein kann es der Gegenstand der Strafgerechtigkeit und des Verdammungsurtheils Gottes sein. Wäre das Böse die Folge seiner eigenen Thätigkeit, so würde er ja sich selbst verdammen müssen, was unsinnig und gotteslästerlich ist.

(Schluß folgt.)

Christoph von Schmid, der Jugendschriftsteller.

(Schluß.)

Christoph Schmid wurde in dem Städtchen Dinkelspühl in Baiern a. 1769 in dem Geburtsjahre des großen Napoleon der Welt geschenkt; aber während jener blutige Eroberer wenige Spuren des Segens hinterließ, hat dieser Eroberer der Kinderherzen eine reiche Segenssaat in Millionen Herzen bereitet. Die erste Anstellung erhielt Chr. Schmid im Bisthum Augsburg als Kaplan oder Hülfsgeistlicher. Bald aber wurde sein pädagogisches Talent bemerkt und er wurde auf ein sogenanntes Benefizium au eine mehr unabhängige Stelle gesetzt, wo ihm die Zeit blieb, was sein Wunsch war, alle Kräfte seines Geistes der Volksschule zuzuwenden. Der Ort, wo sich zuerst diese seine seltene Gabe entfaltete, war der Marktflecken Thannhausen an der Mindel. Noch jetzt ist manche deutliche Spur des Segens dort zu finden von der Wirksamkeit dieses Mannes und seiner Freunde. Er wirkte hier nicht allein. Ein ausgezeichneter Beamteter stand der gräflich Stadionischen Ortschaft vor, und hatte den Sinn eines für das Wohl des ihm anvertrauten Volkes ganz begeisterten Jüngers der Gerechtigkeit. Thomas Meierhofer, der biedere Ortspfarrer, der Oberamtmann Oberst, der Gehülfsgeistliche Aloys Singer und der zum Schulinspektor des Bezirkes ernannte Chr. Schmid waren alle vier Männer von dem Ideale christlicher Volksbildung durchdrungen. In der Kirche hörte man nur die Predigt des reinen Christenthums. Jeden Ausbruch der Roheit hielt die Polizei mit ernsten Maaßregeln zurück. An den Herzen der Jugend arbeitete ein treuer Schullehrer Höfer, der die Geistlichen wie Väter ehrte und von ihnen in seinen Bemühungen auf das treueste unterstützt wurde, und um das Maaß des Guten voll zu machen, wirkte an den Krankenbetten der durch Treue so wie durch Geschicklichkeit in seinem Beruf ausgezeichnete Arzt Bauberger. Der Kaplan des Ortes, A. Singer, hatte eine kleine Privatschule gebildet, worin Jünglinge, die zum geistlichen Amte Lust zeigten, einen vollständigen Gymnasial-Unterricht erhielten. A. Singer war ein geborner Erzieher der Jugend, ein gründlicher Lehrer der alten Sprachen, ein Meister in der Poesie und Tonkunst, ein guter Zeichner, und was die Hauptsache war, ein Christusgläubiger im Sinne Lavaters, durch dessen Messiade wie durch die Klopstocks er auch frühzeitig in seinen Schülern eine Begeisterung für das Christenthum zu wecken suchte. Während die öffentlichen Gymnasien und höheren Schulen schon damals so

viele Jünglinge in sittenverderbten Städten zu viel sich selbst überließen und daher viele dem Laster der Unmäßigkeit und der Roheit der Sitten verfielen, lebten hier 12 bis 18 Knaben und Jünglinge unter einer wahren väterlichen Aufsicht von Liebe und ernster Strenge sorgfältig geleitet und wurden mit allen Quellen des Edlen und Guten frühzeitig bekannt gemacht. Zu dieser Zeit genossen wir Studenten das Glück, den katechetischen Vorträgen Christoph Schmids in der Volksschule beizuwohnen und auch von ihm zum ersten heil. Abendmahl vorbereitet zu werden. War die ganze Schule still und ruhig geblieben, so hatten wir, wann der Unterricht vorüber war, eine kleine Geschichte als Belohnung zu hoffen. Oft schrie die ganze Schule mit aufgehobenen Händen zusammen: O Herr Schulinspektor, á G'schichtle! und alle lauschten dann auf den Erzähler, der nur zu früh endete. — Da übte sich der Erzähler in seiner Kunst, und erst wenn er den Eindruck der Worte an der Aufmerksamkeit und Rührung der Kinder öfters erprobt hatte, wurden die Erzählungen niedergeschrieben. So las er auch seine biblischen Geschichten mehrere Jahre hindurch den Schülern vor, änderte sie jedes Jahr wieder ab, und dann erst übergab er sie dem Drucke. Oft wenn ihm einige Sätze nicht gefielen, wurden sie auch den Freunden vorgelesen und nach ihrem Urtheile wieder verbessert; daher das Einfache, Ungekünstelte und Fließende in seiner Schreibart, und das Malerische und Lebendige in seiner Darstellung.

Das größere Werk, welches zuerst im bairischen Schulbücher-Verlag erschien, wurde bald auch die Hausbibel vieler katholischen Familien, und bildete zum Verstehen der heil. Schriften gehörig vor. Zu gleicher Zeit verbreiteten diese Geistlichen auf das eifrigste die Goßnersche und Van Eßsche Ausgabe des Neuen Testaments. Während die Jugend umliegender Ortschaften Jahrmärkten und anderen Vergnügungen nachzogen, sah man die Jugend dieses Ortes an Sonntagen Nachmittags bei erbaulichen und belehrenden Büchern sitzen, oder man sah sie in Gruppen durch die Felder ziehen, die Werke Gottes betrachtend in ihrer Schönheit und abwechselnd ihre Kirchen- und Schullieder singend; vorzüglich wurden der Schul- und Kirchengesang von Christian Schmid und seinen Freunden gepflegt. Seine gemüthlichsten Jugendlieder sind in seinen Blüthen dem blühenden Alter enthalten, seine Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung waren eine meisterliche Auswahl der schönsten Kirchenlieder. In der Kirche zu Thannhausen konnte man den schönsten Volksgesang hören, deutsche Meßgesänge und Psalmen im schönsten Choralton, von der majestätischen Orgel begleitet.

M. Sailer als Professor kam fast jede Herbstferien hier an, um seine Freunde zu besuchen und ihr Wirken zu sehen; er predigte öfters in dieser Gemeinde; doch schon damals blickten die streng römischgesinnten Kirchenbehörden in Augsburg mit Mißtrauen und Aengstlichkeit auf die rein christlich katholische Gemeinde in Thannhausen. Waren ja doch von ihnen schon früher M. Boos, dessen herrliche Biographie uns Geßner schrieb, und seine Freunde viel

von ihnen verfolgt worden. Die thätigsten Schüler Sailer's wurden daher von derselben Kurie stets mit dem größten Mißtrauen beobachtet und als sogenannte Aftermystiker verschrieen, denn die Predigt aller dieser Leute war der rein apostolisch katholische Glaube, und von Abläßen, Wallfahrten, Rosenkränzen, Marien-Andachten ꝛc. hörte man nichts in diesen Predigten. Fennebergs Biographie, die das Leben und Wirken dieser Sailerschen Schule in ihrer Blüthezeit darstellte, wurde wie Hegelin's Biographie unter den ultramontanen Katholiken überall verketzert. Freilich ordnete sich dieses Alles, als Sailer selbst Bischof wurde, und es wird uns vielleicht die neue noch zu erwartende Biographie dieses Mannes sagen, warum er als solcher so viele Erwartungen unbefriedigt ließ. Schmid, dessen bibliche Geschichte dem königlichen Central-Schulbücherverlage bereits ein Kapital von mehr als 30,000 Gulden eingetragen hatte, wurde von der bairischen Regierung, an deren Spitze damals meist Leute standen, die dem alles beherrschenden religiösen Indifferentismus oder Unglauben wenigstens aus Mode huldigten, wenig beachtet. Sailer und seine Schüler waren bei diesen als Mystiker übel angesehen, und so standen diese edlen Männer zwischen zwei Feinden, den Ungläubigen und den orthodoxen Eiferern.

Ganz Deutschland war indessen auf Chr. Schmid's Jugendschriften, die von Jahr zu Jahr in der Krüllischen Buchhandlung in Landshut erschienen, aufmerksam geworden. Seine Ostereier, Heinrich von Eichenfels waren überall zu finden, wo man gute Schriften las. Schmid, dem die Verhältnisse in Baiern nicht mehr gefielen, zog sich 1815 auf die stille ruhige Landpfarrei Stadion im Königreich Württemberg zurück. Der Graf von Stadion, dem auch die Grafschaft Thannhausen gehörte, hatte sie ihm verliehen. Dort lebte er nun ganz seinen Musen in einer reizenden Gegend nicht weit von der Donau, die dort bei Echingen ein fruchtbares Thal durchströmt. Der gräfliche Schloßgarten und der niedliche Pfarrgarten waren sein liebster Aufenthalt. In der Kirche nährte er seine kleine Gemeinde mit apostolischen Predigten, in der Schule die Kinder mit der Milch des Evangeliums. Nun kamen noch mehrere seiner schönen Erzählungen zur Reife, Rosa von Tannenburg, das Blumenkörbchen, Eustachius, u. s. w. Seine Blüthe dem blühenden Alter gewidmet, widmete er der Schuljugend zu München, denn in ihrem Namen hatte ihm der Freiherr von Mastiaux das von ihm verfaßte christlich katholische Gesangbuch für die Volksschulen in München dedicirt; seine auch jetzt erscheinenden Schauspiele für die Jugend waren von den Schülern und Schülerinnen des Verfassers bei den Schulprüfungen zu Thannhausen auf's gelungenste dargestellt worden. Sein Freund A. Singer hatte alle zwischen eingestreuten Liedchen in liebliche Musik gesetzt, und die Hauptgegenstände jedes Schauspiels waren kindliche Liebe, Eltern-Tugenden und die wunderbaren Wege der Vorsehung ebenso herrlich dargestellt, wie in seinen Erzählungen. Ist es jemand gelungen, die Bühne zur Schule der Tugend umzuwandeln, so gelang es unserem Verfasser. Auf eine originelle Weise schlägt er die Einwendungen übertriebener Eiferer gegen jeden

Gebrauch der Schaubühne durch eine wahre Geschichte, die er den Schauspielen anstatt einer Vorrede vorausschickte, zurück. Diese Schauspiele von der Jugend des Marktfleckens Thannhausen ausgeführt, waren anziehende Volksfeste für die ganze Nachbarschaft.

Als Pfarrer Meierhofer a. 1816 bald nach Ch. Schmid's Abzug starb, und durch die neuen Pfarrherren ein ganz anderer Geist in diese Gemeinde einzog, endlich auch Singer auf eine Pfarrei vorrückte, ging viel des Guten wieder verloren, doch sind noch viele Familien dort, in denen dieser alte Geist fortlebt; und da in neuester Zeit ein Schüler dieser Männer die Seelsorge dieses Ortes wieder erhielt, so ist das alte christliche Volksleben wieder erwacht. Schmid wurde a. 1825 sogleich nachdem König Ludwig, der eine große Zuneigung zu Sailer hatte, die ihm von seinem edlen Erzieher Sambuga eingepflanzt war, die Regierung antrat, nach Baiern zurückgerufen, erhielt eine Domherrn-Stelle in Augsburg und wurde durch das Ritterkreuz des Civilverdienstordens auch in adelichen Rang erhoben. Dieses alles aber änderte nicht im Geringsten die kindliche Einfalt und bescheidenen und liebevollen Sitten des Mannes, in dessen Seele längst ein höherer Adel lebte.—A. 1849 an Ch. Schmid's 80stem Geburtstag stellte die wirklich deutsch gesinnte und stets dankbare Stadt Augsburg, die in ihm eine ihrer höchsten Zierden verehrte, und auf den Besitz dieses Mannes stolz ist, ein großartiges Volksfest an, um ihm ihre Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken. Der Magistrat der Stadt ließ die ganze Schuljugend der Stadt zu einem Feste versammeln. Auf eine sehr sinnvolle Weise stellten die Kinder sämmtliche berühmten Erzählungen des Verfassers in mimisch gekleideten Gruppen dar, und das Ganze schloß mit einem Jugendfeste im Freien. Die seine Erzählungen darstellenden Gruppen wurden in dem berühmten goldenen Saal des Augsburger Rathhauses den von allen Seiten zuströmenden Gästen und dem edlen Greise vorgestellt; und die ganze Stadt bezeugte dem geliebten Jugendfreunde ihre aufrichtigste Huldigung.

Die vollständigste Ausgabe seiner sämmtlichen Erzählungen erschien 1834 in der Jos. Wolf'schen Buchhandlung mit trefflichen Stahlstichen geziert und überhaupt auf das würdigste ausgestattet. Achtzehn Bände umfassen das ganze Werk und sind zu 37 Cts das Bändchen broschirt durch alle guten Buchhandlungen der Vereinigten Staaten zu beziehen. Diese Originalausgabe ist auch den mehrfach erschienenen Nachdrücken weit vorzuziehen, da sie viele Verbesserungen von des Verfassers Hand enthält und nach seinem eigenen Plan geordnet ist. Er spricht sich selbst in der Vorrede also darüber aus: „Wie die einzelnen Erzählungen einer Verbesserung bedurften, so mußte auch auf eine zweckmäßige Anordnung der ganzen Sammlung Bedacht genommen werden. Mit der Erkenntniß Gottes, mit der Menschenfreundlichkeit Gottes, die in unserem göttlichen Erlöser uns sichtbar erschienen, und mit der Aussicht auf ein künftig besseres Leben nach dem Tode wurde daher der Anfang gemacht — also mit den drei Erzählungen: Heinrich von Eichenfels, der Weihnachtsabend und

die Ostereier. Hierauf folgen Beispiele von Menschen, die von Herzen an Gott glaubten, auf Ihn vertrauten, Ihm gehorchten, die in dem Glauben an Jesus Christus ihr Heil gefunden, indem sie seine Lehre zur Vorschrift ihres Lebens machten; die in der Hoffnung einer seligen Ewigkeit nach diesem kurzen vergänglichen Leben die größte Ermunterung zum Guten, den besten Trost in allen Leiden fanden. Auch einzelne Tugenden werden hervorgehoben. Mehrmals werden Eltern dargestellt, die ihre Kinder gut, fromm und geistlich erzogen, und Kinder, an denen ihre Eltern Freude erlebten. Auch durfte es nicht an warnenden Beispiele fehlen von Menschen, die sich nicht an Gott hielten, in Sünde und Laster verfielen und sich in das größte Elend stürzten — an Beispielen von Gottes weiser, liebevoller Vorsicht für gute Menschen und von der Gerechtigkeit Gottes, der böse Menschen straft. Anfangs ist nur von den Grundlehren unserer heiligen Religion die Rede, erst in der Folge wird auf einzelne Lehren des Christenthums etwas tiefer eingegangen, soviel es nämlich in Schriften möglich ist, die nicht zu eigentlichen Lehr- und Erbauungsbüchern bestimmt, sondern bloß für Kinder und jugendliche Gemüther geschrieben sind, um sie auf eine ergötzende Weise zu belehren und zu erbauen. In unserer Zeit, da man nicht nur einzelne Lehren zu bestreiten, sondern den Grund des Christenthums zu untergraben versucht, dürfte dieses Verfahren nicht unweise zu nennen sein. Man legt ja zuerst das Fundament eines Tempels, führt dann die Hauptmauer auf, und erst zuletzt errichtet man über dem vollendeten Dome das goldene Kreuz."

Dr. J. A. F.

P. Ohio.

Meditationen.

No. 8.

Das verborgene Leben des Christen.

„Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit." Kol. 3, 3. 4.

Christus ist der tiefste Lebensgrund der gläubigen Seele, die Wurzel und der Stamm, woraus sie Saft und Kraft bezieht. Ohne Ihn kann sie schlechterdings nichts thun, mit Ihm und durch Ihn aber alles, was Gott wohlgefällig ist. Wie Adam der Stamm der natürlichen Menschheit ist, von dem wir alle unser Fleisch und Blut, Sünde und Tod ererbt haben: so ist Christus, der zweite Adam, ein neuer Stamm, vom himmlischen Gärtner auf diese Erde verpflanzt, auf welchen wir vom wil-

den Baum der sündigen Natur hinaufgepfropft werden müssen, um des ewigen Lebens theilhaftig zu werden und edle Frucht zu bringen, die da bleibe in Ewigkeit. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“; „Ich lebe, ihr sollt auch leben“; „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“; „Mein Fleisch ist wahrhaftig Speise und Mein Blut ist wahrhaftig Trank; wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm;“ — so spricht der Herr. „Ich lebe, jedoch nicht ich, sondern Christus lebet in mir“; „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“; „Wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit;“ — so bezeugt der Apostel. Und die Gläubigen aller Zeiten und Völker bekennen mit Einem Herzen und mit einem Munde, daß Jesus Christus der alleinige Quell alles Heils, alles Friedens und alles geistlichen Lebens sei. Außer Christo, dem im Fleische geoffenbarten Gott, gibt es nur ein Scheinleben, und alle Tugend und Frömmigkeit, die nicht auf Ihn gegründet ist, nicht aus Ihm ihre Kraft und Nahrung schöpft, entbehrt des rechten Fundamentes und der lebendigen Seele, ist im Grunde ein tönendes Erz und eine klingende Schelle und kann darum auch, so werthvoll sie für diese Welt sein mag, doch im Gerichte Gottes nicht bestehen. „An mir und meinem Leben Ist nichts auf dieser Welt; Was Christus mir gegeben, Das ist der Liebe werth.“ Paulus hat alles für Koth gehalten, seine Gelehrsamkeit, seine Tugend, seine Gesetzesgerechtigkeit, damit er Christum gewinne und in Ihm erfunden werde.

Welche unaussprechliche Ehre und Herrlichkeit theilt Gott dem sterblichen Menschen mit! Durch den Glauben sind wir Christusträger und Gottesträger und sollen es immer mehr werden. Der Eingeborne des Vaters hat sich in unser armes Fleisch und Blut gekleidet und ist uns in allem gleich geworden mit Ausnahme der Sünde, damit Er uns vom Fluch der Sünde erlöse, uns „der göttlichen Natur theilhaftig“ mache und in unserem Herzen als Seinem Tempel wohne sammt dem Vater und dem heiligen Geiste. Aus Seiner freiwilligen Armuth stammt unser Reichthum, aus Seinem Tode sprudelt uns das Leben, Seine Erdenfahrt ist unsere Himmelfahrt, Seine Menschwerdung der Weg zu unserer Vergöttlichung!

Diesseits aber ist dieses Leben der Gläubigen mit Christo in Gott verborgen. Es ist verborgen vor der Welt, wie Christus selbst vor ihr verborgen ist. Sie kennt Ihn nicht in Seiner Größe und Herrlichkeit, in Seiner Liebe und Gnade, in Seiner hoheprieſterlichen und königlichen Würde und Majestät. Sie kannte Ihn nicht, als Er in den Tagen Seines Fleisches in ihrer Mitte wandelte, sie sah in Ihm bloß den Zimmermannssohn von Nazareth, im besten Falle den gewaltigen Lehrer und Wunderthäter, einen zweiten Elias oder Moses, aber nicht den Weltheiland, nicht die leibhaftige Erscheinung und Verkörperung der Fülle der ewigen Gottheit;

ja die Gelehrten und Vornehmen hielten Ihn für einen gutmüthigen Schwärmer oder gar für einen Betrüger und Volksaufwiegler, nannten Ihn Beelzebub und schlugen Ihn in ihrer Blindheit als einen Verbrecher an's Kreuz. Aber auch jetzt, wo Ihm übergeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, wo Er, erhaben über Fürstenthümer, Herrschaften und Gewalten, und doch unsichtbar gegenwärtig nach Seiner Verheißung, die Ruder der Weltgeschichte führt und das Schiff seiner Kirche durch Sturm und Wogen dem Friedenshafen der Ewigkeit sicher zulenkt, wird Er noch immer von den Ungläubigen und Leichtsinnigen ignorirt und verkannt, entweder den großen Todten, den Philosophen und Tugendhelden beigezählt, oder geradezu offen verspottet, angespieen und auf's Neue gekreuzigt. Wie sollte man denn erwarten, daß sie Seine Jünger in ihrem wahren Charakter erkennen. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen. Selbst wo die Welt die Tugenden der Kinder Gottes, ihren Ernst, ihre Milde, ihre Liebe, ihre Sanftmuth, ihre Selbstverläugnung, ihre Keuschheit, ihre Mäßigung, ihre Geduld, ihre Ausdauer anerkennen und bis auf einen gewissen Grad bewundern muß, leitet sie doch alle diese Pflanzen des himmlischen Gärtners aus natürlichen Kräften und Ursachen ab; sie gewahrt bloß die Oberfläche der Erscheinung, aber nicht die geheime Werkstätte des göttlichen Geistes, nicht das Schalten und Walten der übernatürlichen Mächte der neuen Schöpfung; das Geheimniß der Wiedergeburt, der Heiligung, des Lebens in Gott und aus Gott ist und bleibt dem fleischlichen Verstande verborgen, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit.

Doch nicht nur der Welt ist das Leben der Kinder Gottes in seinem innersten Grund und Wesen verborgen, auch ihnen selbst ist es noch nicht in seiner ganzen Tiefe und Herrlichkeit offenbar. Nur mit zitternder Freude und mit der Schamröthe der Demuth gestehen sie sich, daß sie aus himmlischem Saamen gezeuget, Erben Gottes und Miterben Christi sind. Sie bleiben sich daneben immer ihrer Knechtsgestalt bewußt. So lange sie auf Erden wallen, bleiben sie arme Sünder, sucht der alte Adam dem neuen Adam die Herrschaft streitig zu machen, regt sich in ihren Gliedern das Gesetz der Sinnlichkeit, wuchern in dem Acker ihres Herzens neben den Blumen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Sanftmuth, der Demuth, der Geduld, auch die Giftpflanzen des Zweifels, des Kleinmuths, der Verzagtheit, des Neides, der Eifersucht, der Eigenliebe, des Zornes, des Stolzes, der Ungeduld, daß sie täglich beten müssen: Herr, wir glauben, hilf unserem Unglauben, Herr vergib uns unsere Schulden und führe uns nicht in Versuchung! Sie haben hier den himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von ihnen; sie tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an ihrem Leibe, damit auch Sein Leben dereinst an ihrem Leibe offenbar werde.

Sie sind allenthalben von Trübsal und Bangigkeit umgeben, obwohl sie nie ganz verzagen und verzweifeln. Die Sonne der Gnade ist gar oft mit Wolken und Nebeln überzogen, daß sie dieselbe nicht gewahren, obwohl sie dennoch am Himmel steht und seiner Zeit um so milder und freundlicher wieder durch die Hülle hervorbricht. Werden sie auch je und je in den dritten Himmel entzückt und mit einem Vorschmack der ewigen Ruhe der Heiligen erquickt, so fühlen sie doch alsbald wieder den Pfahl im Fleische, des Satans Engel, der sie mit Fäusten schlägt, und ob sie auch wiederholt den Herrn bitten, diese Plage von ihnen zu nehmen, so erhalten sie doch nur zur Antwort: „Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet.“ Und darum rühmen sie sich mit dem großen Apostel am liebsten ihrer Schwachheit, auf daß die Kraft Christi reichlich in ihnen wohne. Darum sind sie gutes Muthes trotz Schwachheit, Schmach, Noth, Verfolgung und Angst, um Christi willen, denn wenn sie schwach sind, so sind sie stark.

Aber in dieser Verborgenheit, ja mitten unter den Verkennungen und Verfolgungen von außen und den Versuchungen und Anfechtungen von innen wächst und gedeiht das Leben Christi in der gläubigen Seele. So entfalten die schönsten Blumen ihren köstlich duftenden Kelch unter dem Schleier der Nacht; so schlägt die stolze Eiche ihre tiefen festen Wurzeln, während der Orkan ihren Wipfel schüttelt; so schwillt dem Feldherrn der Muth und nur dann winkt ihm die Siegeskrone, wenn der feindliche Kanonendonner ihn umbrüllt. „Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit Christo, so werden wir mit Ihm leben; dulden wir mit Ihm, so werden wir mit Ihm herrschen.“ „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

Wann Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wann Er Sich einst, wie Er ist, öffentlich stellt;
So werden sie mit Ihm als Herren der Erden
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren,
Mit Ihm triumphiren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren;
Da wird man die Freude gar offenbar spüren.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du himmlische Zierde der inneren Welt,
Laß Deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenn gleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt.
Hier übel genennet
Und wenig gekennet,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit Ihm im Himmel geschwebet!

Kirchenchronik.

Newman und Achilli noch einmal. — Als wir unseren Artikel über den berüchtigten Achilli-Proceß für das August-Heft sogleich nach dem Eintreffen der ersten Kunde und im frischen Eindruck der Indignation schrieben, hatten wir bloß von dem Proteste der London-Times gegen die Entscheidung des Gerichtshofs gehört. Seitdem aber haben wir zu unserer Freude und Bestätigung gefunden, daß fast alle hervorragenden politischen Zeitungen Englands, mit Ausnahme der radicalen und ungläubigen Daily News, im Wesentlichen mit diesem Proteste einverstanden sind, und daß unter anderem auch Lord Brougham sich nicht scheut, ganz unverhohlen seine Verachtung vor dem unwürdigen und parteiischen Betragen des Richters Campbell während des Processes auszusprechen. Littell's Living Age von Boston, N. 429 S. 277 des laufenden Jahrgangs, sagt geradezu, die öffentliche Meinung habe sich für Newman entschieden (Father Newman appears to have gained his case in public opinion,) und führt dann zum Belege Artikel aus dem Spectator, Examiner, den Times, dem Morning Chronicle ꝛc. an, welche alle ihr Staunen über die Lossprechung Achilli's im Widerspruch mit einer so überwältigenden Masse von Beweisen seiner Schuld ausdrücken und dieses auffallende Resultat mit größerer oder geringerer Bestimmtheit von dem unbewußten Einfluß des religiösen Vorurtheils ableiten. Die französische Presse ernsterer Art steht ohnedieß auf Seiten Newman's, und in Frankreich, ja auch in Deutschland und Italien werden gegenwärtig unter den Katholiken Subscriptionen veranstaltet zur Bezahlung der Proceßkosten, die sich auf über $ 50,000 belaufen sollen, — eine Manifestation der kirchlichen Einheit, die uns wohl beschämen darf. Denn, selbst wenn Achilli ein ganz anderer Mann wäre, so würde doch wohl das protestantische Interesse an ihm im Fall seines pecuniären Ruins sich schwerlich in dieser thatsächlichen Weise von fernen Ländern her kundgeben. Auch in Amerika haben unterdeß einige angesehene nichtkatholische politische Blätter, wie der New York Courier & Inquirer, der Richmond Inquirer, ꝛc., vom rein juridischen Standpunkte aus dieselbe Ansicht über diesen Proceß ausgesprochen, wie die leitenden Organe der öffentlichen Meinung in England, und dadurch viele unserer kirchlichen Blätter zu Schanden gemacht, welche in diesem Falle unter dem Einfluß theils des religiösen Fanatismus, theils der Ignoranz ebenso fehlgeschossen haben, wie früher in ihrer Beurtheilung der Maria Monk, des Ronge, Dowiat, Koffuth und Leahey. Die Zeit wird kommen, wo sie auch hier ihren Irrthum entweder mit männlicher Offenheit, oder mit feigem Stillschweigen eingestehen müssen, wie in den genannten Fällen aus der jüngsten Vergangenheit.

Es ist merkwürdig, wie die Geschichte oder die weltliche Gerechtigkeit zuletzt da einschreitet, wo das Forum des religiösen Publicums sich weigert, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Maria Monk, welche einst an Dr. Brownlee von Neu-York einen so eifrigen Beschützer fand, hat sich als eine gemeine H... ausgewiesen. Der „Reformator" Ronge, der „zweite Luther", hat seine deutsch-katholische Komödie mit der Verführung und Entführung des Weibes seines Wohlthäters geendet. Koffuth, der

zwar an Talent und Charakter weit über diesen Subjecten steht, aber doch in keinem Falle die abgöttische Verehrung verdient, welche ihm in den ersten Monaten seines hiesigen Aufenthaltes selbst Geistliche aus fast allen Denominationen gezollt haben, ist zum größten Staunen seiner wärmsten Verehrer mit seinen für die Befreiung Ungarns in Amerika gesammelten und von der dereinstigen ungarischen Republik zurückzuzahlenden 100,000 Dollars unter dem falschen Namen „Alexander Smith" in aller Stille durchgebrannt! Der unglückliche Exmönch (?) Leahey, der mehrere Jahre hindurch trotz vielfacher Warnung und Blosstellung als Anti-Popery-Lecturer mit den besten Empfehlungen versehen, wie im Triumphe von Stadt zu Stadt zog, hat kürzlich, wie uns politische Blätter so eben berichten, in Wisconsin einen doppelten Mord in offenem Gerichtshof begangen und wird wahrscheinlich zum Henkertode verurtheilt werden! Wir wünschen von Herzen, daß den Dr. Achilli kein so tragisches Schicksal treffe, vielmehr, daß er gründliche Buße thue und sich entweder zum protestantischen oder zum katholischen Glauben bekehre, dem er niemals von Herzen angehört hat.

Eine Vertheidigung Dr. Newmans in diesem bestimmten Falle ist noch durchaus nicht nothwendig eine Vertheidigung des Papstthums, wie uns einige mißverstanden zu haben scheinen. Zwar halten wir es für gar keine Schande, vielmehr für Christenpflicht, sich des unrechtmäßig Verfolgten und Verläumdeten anzunehmen, und wäre er selbst unser Feind. Aber wir haben ausdrücklich bemerkt (S. 315,) daß solche Subjecte, wie Ronge, Achilli, Leahey (— der übrigens nach katholischen Blättern niemals eigentlicher Mönch, sondern bloß Knecht in einem Trappistenkloster war —) in ihrer eigenen Person einen unwiderleglichen Vorwurf gegen die römische Kirche enthalten und beweisen, daß es in ihr zu allen Zeiten gottlose Priester und eidbrüchige Mönche gebe. Allein man sei auch billig und verlange nicht mehr von ihr, als sie selbst in Anspruch nimmt. Sie hat niemals das Vorhandensein einer großen Masse von Corruption in ihrem Schooße geläugnet, und ihre Historiker haben stets zugegeben, daß es selbst nichtswürdige Päpste gab, wie Alexander VI. Dieses Zugeständniß hebt aber allein ihre sonstigen Ansprüche so wenig auf, als ähnliche Thatsachen in allen protestantischen Kirchen dem protestantischen System zur Last fallen. Wo in aller Welt gibt es denn eine absolut reine Kirche, wenn man ihre Mitgliedschaft in's Auge faßt? Ist nicht der scandalöse Proceß des protestantischen Bischofs Onderdonk von Neu-York noch in jedermanns frischer Erinnerung? Gab es nicht in der Theokratie des A. Test. eine Menge schlechter Könige und Priester, die doch ihrem Amtscharakter nach Vorbilder Christi waren? Klagen nicht die Apostel in allen ihren Briefen über theoretische und praktische Verirrungen in ihren Gemeinden? Wer hat nicht von dem Heuchler Ananias, von dem Betrüger Simon Magus und von dem korinthischen Blutschänder gelesen? Ja unter den Zwölfen, die der Weltheiland selbst erwählt hat, war Einer ein Verräther! Solche Fälle sollten uns vorsichtig und milde machen in der Beurtheilung der katholischen Kirche, und wenn sie uns gottvergessene Priester und Mönche aufweist, so sollten wir dieß als ein gemeinsames Unglück, als ein Schändung des allgemeinen Christennamens beklagen. Denn weder die katholische, noch die protestantische Kirche lehren und sanctioniren Hurerei, Ehebruch, Meineid oder irgend ein Laster. Diese existiren in beiden Confessionen trotz ihrer Glaubens- und Sittenlehre und im Widerspruch mit derselben, und alles, was man verlangen kann, ist dieß, daß sie gehörige Disciplin an ihren Gliedern ausüben, an der es allerdings leider nicht nur in römischen, sondern auch in vielen protestantischen Landeskirchen heut zu Tage nur gar zu sehr

mangelt. Summa: „Die Liebe trachtet nicht nach Schaden und freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit", 1 Kor. 13, 5. 6.

P. S. Der Anstädtische Kirchenbote von Gettysburg, der seine hungerleidenden Spalten seit einigen Monaten fast in jeder Nummer ohne die geringste Herausforderung von unserer Seite mit ungesalzenen und abgeschmackten Verläumdungen des Dr. Nevin, von dem er ungefähr so viel weiß, als der Blinde von der Farbe, so wie des „Kirchenfreundes" ausfüllt, den er doch bisweilen seitenweise abschreibt, ohne ihm auch nur Credit zu geben,*) bringt in seiner vorletzten Nummer die aus dem Kurtzischen Observer, seiner Hauptautorität, copirte abenteuerliche Anekdote, „daß der berüchtigte Dr. Neumann (— soll heißen Newman —) seine ersten Lebensjahre zu Rom im College de Propagandi Fide (— welche Grammatik! —) als röm. kath. Zögling zubrachte, allwo ihn der berühmte mörische (sic!) Prediger W. Zulugut (— wer hat je von diesem „berühmten" Namen gehört? —) kannte. Von da kam er als verkappter Jesuit nach Oxford, lehrte und schrieb daselbst als Protestant und brachte die sogenannte puseyitische Richtung in England hervor, durch welche eine beträchtliche Anzahl englischer Prediger zum Papstthum übergingen, und trat dann wieder in die römische Kirche zurück." Deßhalb sei er nichts weiter, als ein „Erzheuchler und Betrüger." Wer irgend etwas von Newman's Leben und Schriften, von Oxford und vom Puseyismus weiß, der kann in diesem albernen Mährchen nur eine total grundlose Fabrication eines müssigen oder böswilligen Gehirns sehen und sich nicht genug wundern über die Leichtgläubigkeit, mit welcher sich nicht nur kritik- und gedankenlose Winkelblätter, wie der Anstädtische Kirchenbote, sondern selbst angesehene Organe des Protestantismus einen solchen abgeschmackten Humbug aufbürden lassen. Doch wenn man an die spiritual rappings und den ganzen im puritanischen Neu-England und Neu-York in unseren Tagen aufgetauchten Geisterspuck denkt, so wird sich die Verwunderung legen. Wir wollen dem Mr. Anstädt auch eine Anekdote erzählen, wofür er uns hoffentlich Dank wissen wird, da er davon wieder für seinen Boten- oder Bettelsack Gebrauch machen kann. Wir kennen einen deutschen Theologen in Amerika, den einige sonst ganz verständige Presbyterianer wegen eines a. 1845 publicirten Buches über das Princip des Protestantismus in allem Ernste für einen verkappten Jesuiten und Emissär des Papstes zur Entprotestantisirung des Landes, einige tolle deutsche Radicale aber wegen desselben Buches für einen Spion des Königs von Preußen zur Einführung der preußischen Staatskirche und des russischen Despotismus hielten, bis der erstere Wahn durch seine Heirath, der zweite durch seine Naturalisirung verschwand! Doch gestand ihm eine sehr gescheute, aber fanatisch antikatholische Dame vor einiger Zeit ehrlich, daß selbst die Heirath ihren Verdacht nicht ganz niederschlagen könne, da der Papst bisweilen solchen verkappten Pfaffen Dispensation ertheile, um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen!! Somit läßt sich wohl erwarten, daß auch Mr. Anstädt, oder ein ähnlicher abergläubischer und unwissender Einfaltspinsel von Editor oder Correspondent, noch einmal diese geistreiche Vermuthung als ein würdiges Seitenstück zu seinem Newmanschen Mährchen und als das stärkste Argument, das er gegen die sogenannte Mercersburger Theologie vorzubringen im Stande ist, seinen Lesern in seinem Nicht-Intelligenzblatt zur Erbauung vorlegen werde, zumal wenn ihm auch darin sein würdiger College, der Kurtzische Observer vorangehen sollte, was gar nicht unwahrscheinlich ist, da dieser bekanntlich aus guten Gründen einen unversöhnlichen Groll gegen Mercersburg hat und seit Jahren, nach dem Zeugniß des „Lutheran Standard", des „Lutheraners", des „Missionary" und aller ehrlichen Lutheraner, mit der Wahrheit und mit historischen Thatsachen ebenso zart und gewissenhaft umgeht, wie — um mich eines Kraftausdrucks des Dr. Martin Luther in Bezug auf Tetzels Verhältniß zur Bibel zu bedienen — „die Sau mit dem Habersack."

---

*) Wenn Mr. Anstädt dieses grundgemeine und schaamlose Verfahren noch länger fortsetzt, so geben wir ihm hiemit Notiz, daß er sich künftighin den „Kirchenfreund" auf anderem Weg, als durch Wechsel, d. h. was uns betrifft, geschenkweise, verschaffen mag.